# Adolf Monod's
# ausgewählte Schriften.

Aus dem Französischen.

Fünfter Theil.

Bielefeld.
Verlag von Velhagen und Klasing.
1860.

# Drei Reden

von

# Adolf Monod.

Aus dem Französischen.

Der Frennd des Geldes. — Die Einheit des Glanbens. —
Gib mir deiu Herz!

Bielefeld.
Verlag von Velhagen und Klasing.
1860.

# Der Freund des Geldes.*

„Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz." (Luc. 12, 15.)

Liebe Brüder! Die Warnung, welche der Herr Seinen Jüngern in unserm Texte ertheilt, hat etwas Ergreifendes und Feierliches und verlangt darum eine besondere Beachtung. Man merkt es, Er hat sie auf gewisse gefahrvolle Täuschungen aufmerksam machen wollen, namentlich auf drei: man täuscht sich erstens über die Natur der Habsucht; zweitens über das Gericht, welches Gott über dies Laster ergehen läßt; drittens über die Herrschaft, welche die Habsucht über die Menschen ausübt. Laßt uns darum untersuchen, worin die Habsucht besteht, wie sündhaft und endlich wie allgemein sie ist.

Man täuscht sich über die Natur der Habsucht. Der Fehler liegt hier weniger in uns als in unsrer Sprache, die nicht mit der Redeweise der H. Schrift übereinstimmt. Man pflegt denjenigen Menschen als habsüchtig zu bezeichnen, der das Geld um des Geldes willen liebt und nur daran denkt, seine Schätze zu vermehren, ohne Andre daran Theil nehmen zu lassen und ohne selbst Freude daran zu haben. Ist es daher zu verwundern, wenn wir, an diese Redeweise von Kindheit an gewöhnt,

*) Zum Verständniß einiger Stellen dieser Rede ist wohl zu beachten, daß sie im Jahre 1841 gehalten ist.

auch der H. Schrift unwillkürlich solche Begriffe unterschieben und in dem Habsüchtigen, den sie verdammt, nur einen Menschen sehen, dessen Geldgier auch von der Welt getadelt wird? Ich sage unwillkürlich, und doch haben wir zugleich einen geheimen Beweggrund, sie also zu verstehen. Denn da diese Art Habsucht glücklicherweise ziemlich selten ist und den meisten von uns nicht vorgeworfen werden kann, so fühlen wir uns von diesem Fehler frei und haben die Genugthuung, zu uns sprechen zu können: Ein solcher Mensch bin ich nicht. Nehmen wir uns aber wohl in Acht, das hieße, sich wegen eines falsch verstandenen Wortes beruhigen. Der Habsüchtige der H. Schrift ist ein anderer. Die Bibel beschränkt diese Bezeichnung nicht auf den schmutzigen Zusammenscharrer; mit diesem beschäftigt sie sich kaum. In den heiligen Büchern findet ihr kaum eine ins Einzelne gehende Schilderung desselben; man muß sie in den Apokryphen und bei weltlichen Schriftstellern suchen. Der Geist Gottes hat sicherlich darauf gerechnet, die menschliche Vernunft werde schon eine so schwere Sünde, oder soll ich lieber sagen — ein so schreiendes Unrecht gerecht zu beurtheilen wissen. Die Habsucht dieser schlimmsten Art ist ein Aergerniß, eine Thorheit, eine Krankheit; die Welt muß durch sie zu viel leiden, um sie jemals ertragen zu können; sie behandelt auch diejenigen, welche diesem Laster ergeben sind, strenger als Ausschweifende und Gottlose.

Die Habsucht, vor der wir uns nach der Ermahnung des Herrn hüten sollen, ist etwas ganz Anderes. Das könnt ihr sowohl aus dem Umstande schließen, der zu dieser Warnung Veranlassung gegeben hat, als auch aus dem Gleichnisse, in welchem Er dieselbe ausspricht. Ein Mensch hatte dem Herrn gesagt: „Meister, sage meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theilt." Welch ein Kennzeichen läge in dieser Forderung, wenn man die Bezeichnung der Habsucht nur für eine

schmutzige Geldgier gebrauchte. Und worin bestände dann die Habsucht des Reichen im Gleichniß, den der Herr uns darstellt, wie er zu sich selbst sagt: „Ich will meine Scheuern abbrechen und größere bauen, und will darein sammeln Alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und sei gutes Muths." Das ist nicht die Sprache einer nutzlosen Sparsamkeit, sondern einer selbstsüchtigen Verschwendung. Der Herr warnt auch Seine Jünger in der Anwendung des Gleichnisses nicht vor übertriebener Sparsamkeit, sondern vor den Sorgen des Lebens und vor dem gierigen Trachten nach Reichthümern.

Um die wahre Ansicht des Herrn und der Bibel über die Habsucht kennen zu lernen, braucht man nur auf den ursprünglichen Text zurückzugehen. Die Bibel hat für unser Wort „habsüchtig" drei Ausdrücke. Der erste bedeutet einen Menschen, der sich ganz dem Gewinn hingibt und, um dieses Verlangen zu befriedigen, sich aus der Wahl seiner Mittel kein Gewissen macht; der zweite bezeichnet eigentlich einen Menschen, der immer mehr zu haben wünscht, und in diesem Sinne wird das Wort in unserm Text gebraucht; der dritte endlich bezieht sich einfach auf einen bloßen Freund des Geldes. Wenn wir in unserer Bibelübersetzung lesen: „die Pharisäer, die geizig waren, spotteten seiner," „der Bischof sei nicht geizig," so liest man im Grundtext: Die Pharisäer waren Freunde des Geldes, der Bischof soll kein Freund des Geldes sein. Ein Habsüchtiger ist also nach der Bibel ein Freund des Geldes, und Habsucht ist Geldliebe. Nun erklärt sich Alles in unserm Texte. Jener Mensch, der Jesum bittet, er möge seinen Bruder zur Theilung des Erbes nöthigen, ist ein Freund des Geldes; sonst hätte er die Worte des ewigen Lebens, die der Mund des Herrn aussprach, nicht unterbrochen, um mit Ihm über seine kleinlichen

Geldangelegenheiten zu sprechen. So ist auch der Reiche im Gleichnisse habsüchtig, ein Freund des Geldes; sonst hätte er weniger darnach getrachtet, sein Hab und Gut zu vermehren, als reich in Gott zu sein.

Es ist kaum nöthig hinzuzufügen, daß der Freund des Geldes, wie die Bibel ihn auffaßt, ein Mensch ist, welcher das Geld übermäßig liebt, wie ein Freund der Vergnügungen ein Mensch ist, den die Vergnügungslust mit sich fortreißt. Das Geld hat einen wirklichen Werth, den kein Verständiger verkennen kann. Die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft sind der Art, daß das Geld der Schlüssel zu allen Genüssen und allen Vortheilen ist. Wer Geld besitzt, hält in seinem Geldkasten gewissermaßen Alles eingeschlossen, was seine Augen wünschen können, Felder, Häuser, Speise und Trank, die Mittel sich zu vergnügen und sich zu unterrichten, sogar die öffentliche Meinung und die Gunst seiner Mitmenschen. Das ist die Ordnung der Natur, die wir um so weniger tadeln dürfen, da sie das Ansehn des göttlichen Wortes für sich hat. „Weisheit ist gut wie ein Erbe; denn die Weisheit beschirmt, so beschirmet Geld auch;“ (Pred. Sal. 7, 11 u. 12.) „Man bereitet Brod zum Lachen und der Wein muß die Lebendigen erfreuen, und das Geld muß ihnen Alles zuwege bringen.“ (Pred. 10, 19.) Es sorgt nicht blos für unser Wohlbehagen, sondern für die nothwendigsten Bedürfnisse, für die heiligsten Verpflichtungen. Der Wunsch, Geld zu besitzen, ist eben so unschuldig, als der, das Leben zu haben; aber von der rechtmäßigen bis zur maßlosen Anhänglichkeit an das Geld ist nur ein schmaler und schlüpfriger Weg. Indem man die unwiderstehliche Gewalt wahrnimmt, mit der das Geld Alles an sich reißt, läßt man sich von der Versuchung, nach dem irdischen Gut als nach dem ersten aller Güter zu trachten, mit fortreißen, und was das Herz an Weltliebe in sich trägt, vereinigt und versteckt sich in

der Geldliebe. Anfangs liebt man es wegen der Vortheile, die es mit sich bringt, und unmerklich lernt man es um seiner selbst willen lieben, oder wenn ihr wollt, um der unvorhergesehenen Gelegenheiten willen, zu denen man es in der Zukunft, die man vielleicht nie erlebt, anwenden will. Man weiß ein gewisses Uebermaß zu vermeiden und gilt nun in der Welt nicht für geizig, obgleich man doch von der Gier nach Reichthümern beherrscht ist, weil das Herz ganz darin lebt. Diese Gier pflanzt sich wie eine ansteckende Krankheit von dem Einen auf den Andern fort, die Menschen nähern sich gegenseitig, und mancher ohne Worte gewechselte Blick scheint zu sagen: „Schmecket und sehet, wie gut das Geld ist.“ So bildet und entwickelt sich stufenweise eine schrankenlose Geldliebe, welche, anstatt sich von der Frömmigkeit, die sie sich unterwirft, Maß und Ziel angeben zu lassen, aus demjenigen, welcher sie besitzt, nach einem Ausdruck des Herrn „einen Mammons-Diener“ macht.

Diese Geldliebe nimmt bei den Menschen verschiedene Formen und Namen an, ohne daß sie sich vor Gott, der in das Herz sieht, ändert. Der Eine liebt das Geld, um es zu behalten, das ist der Habsüchtige im eigentlichen Sinne, der Habsüchtige in den Augen der Welt. Er versteht es vielleicht, diese schimpfliche Bezeichnung von sich abzuwenden; aber man fühlt es doch, daß man ihm einen Theil seines Daseins nähme, wollte man ihn von seinem Schatze trennen; er selbst würde vom Gelde sagen, was die Heilige Schrift vom Blute aussagt: „Geld ist das Leben.“ Habsüchtige dieser Art sind nicht so selten als man glaubt; aber sie wissen ihren Charakter geschickt zu verbergen, und oft wird das Geheimniß ihrer Habgier erst nach ihrem Tode aufgedeckt. Der Andere liebt das Geld, um es auszugeben, das ist der verschwenderische Habsüchtige. Denn man kann, wenigstens nach der Bibel, habsüchtig und verschwenderisch zu gleicher Zeit sein; der Verschwender

muß nothwendiger Weise ein Freund des Geldes sein, denn er bedarf desselben mehr als Andre. Diese beiden Eigenschaften schließen sich nicht aus, sondern sie unterstützen sich gegenseitig; die Verschwendung hält die Geldliebe immer in Athem und die Geldliebe versorgt die Verschwendung mit ihrem täglichen Brode. Ein Geschichtschreiber, der ein tüchtiger Menschenkenner ist, zeichnet einen großen Verbrecher mit folgenden zwei Zügen: „Lüstern nach dem Vermögen Anderer und ein Verschwender mit dem eigenen."*) Der dritte liebt das Geld, um in den Besitz desselben zu gelangen; das ist der ehrgeizige Habsüchtige. Nicht das Verlangen, Geld anzusammeln oder auszugeben beherrscht ihn, sondern die Lust seiner Augen und der Stolz seines Herzens besteht darin, die Goldströme durch seine Hand gleiten zu lassen. Von diesen drei Formen der Geldgier ist die Gier des Ansammelns vorzugsweise ein Laster des Alters, das mit Verschwendung verbundene Trachten nach Geld ein Fehler der Jugend, und die Habsucht des Ehrgeizes ein Fehler des reiferen Alters; Habsucht ist es jedoch in allen diesen Verhältnissen. Der Reiche, dessen Glück von seinem Vermögen abhängt, der seinen Schatz beständig zu vermehren trachtet und der weniger reich ist durch das, was er besitzt, als arm durch das, was er nicht besitzt, ist ein Freund des Geldes, ist habsüchtig. Aber auch ein Armer ist habsüchtig, wenn er mit der Lage, die ihm Gott angewiesen hat, nicht zufrieden ist, und wenn sein Herz dem Vermögen nachjagt, als ob es das höchste Gut wäre. Der Grund ist derselbe bei Beiden, und es ist leicht vorherzusehen, daß, wenn der eine von ihnen in die Lage des andern käme, er auch die Gesinnungen desselben annehmen würde. Mit einem Worte, die Habsucht ist die Begehrlichkeit unter allen möglichen Formen und in allen Verhältnissen, ist die auf das Geld angewandte Selbstsucht.

*) Sallust's Worte über Catilina.

Ist auch die Habsucht, wie man sie unter uns aufzufassen pflegt, nicht sehr gewöhnlich, so muß sich Jeder zugestehen, daß dies Laster, wie ich es so eben nach der Bibel erklärt habe, um so häufiger vorkommt. Aber ist denn die Habsucht auch wirklich ein Laster? Und woher diese dringende Ermahnung: „Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz!“

---

Man täuscht sich über das Gericht, welches Gott über die Habsucht fällt. Man glaubt, es stände einem Jeden frei, sich so sehr als irgend möglich zu bereichern und dann mit seinem Vermögen zu machen, was man will, und so ergibt man sich der Habsucht. Der Unmäßigkeit und dem Diebstahl würde man nicht fröhnen; die Habsucht scheint aber einer ganz andern Art des Lasters anzugehören. Während jene andern Laster auf den Menschen ein schimpfliches Licht werfen, das Aller Augen wehe thut, während sie Unordnungen in ihrem Gefolge haben, welche die Ruhe der Gesellschaft und den Frieden der Familie stören, hat die Habsucht etwas Verständigeres und Regelmäßigeres, sie vermeidet Lärmen und Aergerniß, sie behauptet im allgemeinen eine anständige, sogar eine achtungswerthe Haltung, die Welt bezeichnet sie bereitwillig mit dem Namen eines edlen Ehrgeizes, einer nützlichen Thätigkeit oder einer lobenswerthen Sparsamkeit. Ich gebe sogar noch mehr zu: der Habsüchtige kann religiöse Gewohnheiten besitzen, er kann ein Vorbild der Achtung vor dem Gottesdienst und dem Wort Gottes geben. „Die Geldliebe,“ sagt ein christlicher Denker, „ist fast das einzige Laster, dem man sich ergeben und doch dabei den Schein der Frömmigkeit bewahren kann.“ Aber hört auch die Folgerung, die er daraus zieht. „Man hat allen Grund zu glauben, daß unter allen Sünden die Habsucht diejenige ist, welche den meisten dem Anschein nach religiösen Menschen zum Verderben

gereichen wird." „Was hoch ist bei den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott," sagte Christus zu den Pharisäern. Erwägt dies Wort genau! Es bezieht sich gerade auf unsern Gegenstand. Der Heiland hatte eben durch das Gleichniß vom ungerechten Haushalter den Gebrauch auseinandergesetzt, welchen ein frommer Mensch von dem Reichthum machen soll und damit geschlossen, daß Er erklärte, kein von der Geldliebe Besessener könne Gott dienen. Als die Pharisäer, die geizig waren und doch für Muster der Frömmigkeit galten, das hörten, spotteten sie sein. Und nun gibt ihnen der Herr die feierliche Warnung: „Ihr seid es, die sich selbst rechtfertigen vor den Menschen, aber Gott kennet eure Herzen; denn was hoch ist bei den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott."

Wie auch die Welt urtheilen mag, die Tugend und die Frömmigkeit des Geldfreundes ist nach Christus vor Gott nur ein Gräuel. Und warum? Weil Gott der Herzenskündiger ist. Er entdeckt unter dem anständigen Aeußern, unter der religiösen Hülle im Herzen des Habsüchtigen einen Abgrund der Ungerechtigkeit. Denn was ist in der That diese Geldliebe anders als ein Verachten Gottes und ein Verehren des Mammon? Der Habsüchtige liebt den Mammon gerade so wie er Gott lieben sollte, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allem Vermögen und mit allen seinen Gedanken. Er thut noch mehr: er verläßt sich auf den Mammon, statt seine Stütze in Gott zu finden. Während der wahre Jünger Jesu Christi „sein Vertrauen nicht auf den ungewissen Reichthum setzt, sondern auf den lebendigen Gott, der uns gibt alle Dinge reichlich zu genießen," preist sich der Habsüchtige glücklich, wenn er etwas gewinnt, er verachtet den Herrn, setzt sein Vertrauen auf sein Geld und spricht zum Gelde: „Du bist mein Vertrauen." Deshalb nennt die Schrift den Habsüchtigen einen Götzendiener und die Habsucht einen Götzendienst; der Herr

selbst hält die Geldliebe für durchaus unverträglich mit der Liebe zu Gott. „Niemand kann zween Herrn dienen," hat Er öfter gesagt, „denn den einen wird er hassen und den andern lieben, oder, er wird einem anhangen und den andern verachten, ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen." Diese Unverträglichkeit ist so wahr, daß sie sich selbst in den Ausflüchten und Entschuldigungen des Habsüchtigen verräth; er kann sein Laster nicht anders rechtfertigen, als daß er zu verstehen gibt, wie er den Glauben verleugnet. Mein Vermögen, sagt er, gehört mir, ich kann damit machen, was ich will. Wie? Euer Vermögen gehört euch, ihr könnt damit machen, was ihr wollt? Aber habt ihr euch denn von dem Herrn losgesagt, der euch erkauft hat? Gehört denn nicht Alles, was ihr habt, Jesu Christo? Seid ihr nicht selbst Sein Eigenthum? Weder euer Geist noch euer Leib ist euch eigen; wenn ihr um Christi willen euren Vater und eure Mutter, euer Weib und eure Kinder, sogar euer Leben lassen müßt, ist denn euer Geld so heilig, daß es ganz allein von dem allgemeinen Opfer ausgenommen ist? Euer Vermögen gehört euch, ihr könnt damit machen, was ihr wollt? Warum sollte denn nicht ein Anderer sagen: Mein Geist gehört mir; es steht mir frei, ihn auf Gedanken oder auf Geschäfte zu richten, die ihn verderben? Warum sollte nicht ein Dritter sprechen: Mein Körper gehört mir, es steht mir frei, meine Glieder zur Sünde und zur Ungerechtigkeit zu verwenden. Nein, sagt der Apostel Paulus, eure Leiber sind Glieder Christi, und ich spreche wie er: nein, denn euer Vermögen ist der Schatz Christi. Er ist der wahre Eigenthümer, ihr nur die Verwalter desselben, ihr seid verpflichtet, es in Seinem Dienst zu verwenden. Wer anders handelt, ist so ungetreu wie der Haushalter im Gleichnisse, der die seiner Ehrlichkeit anvertrauten Güter verschwendete. Euer Vermögen gehört euch? Ihr könnt damit machen, was ihr

wollt? Sehet euch wohl vor! Ihr könnt diese Anmaßung nicht anders rechtfertigen, als daß ihr Jesum Christum verleugnet. Es steht euch nicht zu, Ihm Bedingungen zu stellen, Er hat sie euch gestellt, wie beim Lukas geschrieben steht: „Wer nicht absagt Allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Kurz, ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen. Die Geldliebe ist eine Scheidung des Herzens von unserm Herrn, ist ein Götzendienst, ein Gräuel vor Gott.

Wie der Baum, so die Frucht. Habt ihr eben gesehen, wie sich die Geldliebe im Herzen zeigt, so schauet jetzt die Werke, die sie hervorbringt. „Der Geiz, sagt die Schrift, ist die Wurzel alles Uebels.“ Wollte ich diesen Gegenstand in seiner ganzen Ausdehnung behandeln, so wäre dazu nicht eine Rede, sondern ein ganzes Buch erforderlich; ich beschränke mich darauf, euch zu beweisen, welche Hindernisse die Geldgier zu allen Zeiten dem Fortschritt des Reiches Gottes auf Erden bereitet hat.

Ich schlage das Alte Testament auf und finde in dieser Menge von Verbrechen, durch welche die Menschen, so viel an ihnen lag, die Rathschläge Gottes für das Heil der Völker vereitelt haben, sehr viele und zwar recht schwere, die nur in der Geldliebe ihren Ursprung haben. Was treibt Bileam dazu, sich gegen die Warnungen des Herrn, gegen die Stimme seines Gewissens, gegen das entblößte Schwert des Engels und gegen die wunderbaren Worte eines verstandlosen Thieres zu verhärten und bald gottlose Zaubereien, bald schändliche Verlockungen zu versuchen, um dem auserwählten Volke den Weg in das gelobte Land zu verschließen? Nichts als die Geldliebe. Was treibt Achan dazu, das Verbotene zu stehlen, den Befehl Gottes zu verachten; Seinen Drohungen zu trotzen und seinen Zorn auf Israels siegreiche Waffen fallen zu lassen? Nichts als Geldliebe. Was treibt Gehazi dazu, Naemans entstehendem Glauben ein Aergerniß zu geben und die Aufopferung

eines frommen Propheten zu vereiteln, ihn vielleicht gar der Heuchelei zu verdächtigen? Nichts als Geldliebe.

Laßt uns zum Neuen Testamente übergehen; hier sehen wir das Uebel wachsen und einen gehässigeren Charakter annehmen. Kaum hat Jesus Sein Werk begonnen, so erhebt sich die Habsucht gegen Ihn; sie findet sich überall auf Seinen Wegen und macht Ihm jeden Schritt streitig. Sie verkennt und verläßt Ihn in der Person des jungen Reichen; sie erregt Seinen heiligen Zorn in der Person der Verkäufer in den Vorhöfen des Tempels; sie haßt Ihn, spottet Seiner, verfolgt Ihn in der Person der Pharisäer; und in der Person des Judas verringert sie Seine den Armen bestimmten Liebesgaben, gelüstet sie nach der Seinem Begräbniß bestimmten Ehrengabe, verräth und überliefert sie Ihn — gleichsam ein prophetisches Verbrechen, welches ein trübes Licht auf die Zukunft der Kirche Christi wirft! Dies Gelüste, welches das Blut des Gottessohnes für dreißig Silberlinge verkauft hat, ist auch das, welches sich besonders thätig zeigt, um die Menschen der unaussprechlichen Wohlthat dieses vergossenen Blutes zu berauben; denn es widersetzt sich sowohl dem Heil der Einzelnen, als der Treue der Kirche und der Bekehrung der Welt.

Dies Gelüste widersetzt sich zuerst dem Heil der Einzelnen. Der Mensch kann sich dem Herrn nicht zuwenden, ohne daß die Habsucht gleichsam beständig im Hinterhalte liegt, um von den ersten religiösen Eindrücken an bis zu der Zeit des fortgeschrittenen Glaubens sein Streben zu hindern. Ein Jeder ist ja vom Herrn gerufen und zum großen Abendmahl eingeladen; aber die Habsucht überredet unter drei Eingeladenen zwei, sich damit zu entschuldigen, daß sie „einen Acker, oder fünf Joch Ochsen gekauft haben.“ Hat Einer nun auch der Wahrheit sein Ohr geliehen, und den guten Samen in sein Herz aufgenommen — was hilfts — die Habsucht pflanzt sofort ihre

Dornen daneben, bald drohen die Sorgen dieser Welt und der Betrug des Reichthums das Wort zu ersticken, so daß es ohne Frucht bleibt. Ist er auch eine Zeitlang in den Wegen der Frömmigkeit weiter gegangen, — was hilfts — die Habsucht gibt die Hoffnung nicht auf, ihn dennoch zu verführen und der Zahl derer beizufügen, „die vom Glauben irre gegangen sind.“ Glücklich, wenn er, gerüstet mit den Waffen Gottes, der Versuchung widersteht und Stand hält, nachdem er Alles überwunden hat! Glücklich, wenn er nicht den unverständigen Wanderern nachahmt, die uns Bunyan in des Christen Pilgerreise schildert, wie sie den Weg nach der heiligen Gottesstadt verlassen, um eine Goldmine zu untersuchen, und dann nie wieder auf dem Wege des Heils gesehen werden!

Nicht minder widersetzt sich die Geldliebe der Treue der christlichen Kirche im Ganzen und Großen. Wer kennt nicht den beklagenswerthen Eindruck, den die Habsucht auf ihre Entwicklung, ihre Verfassung, ihre Zucht, selbst auf ihre Lehren ausgeübt hat! Wer weiß nicht, daß die Kirche das Gebet des Herrn: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollt ihr es geben“ mit Füßen getreten und mit der Wahrheit Gottes, mit ihren Verheißungen und Drohungen, mit dem Himmel und der Hölle, mit der Heiligkeit und der Sünde, einen solchen Handel getrieben hat, daß sie in der Sprache der Völker das Bild der Verkäuflichkeit geworden ist! Es würde mich zu lange aufhalten, wollte ich von dem Unheil reden, welches die Geldliebe in der Kirche angerichtet hat; ich spreche daher nur von dem Guten, das sie gehindert hat. Die Kirche ist zum Heil der Welt unter uns gegründet worden. Die Christen sollen als Träger des ewigen Lebens eben dies ewige Leben aller Welt bis zu den äußersten Enden der Erde mittheilen; die Kirche ist der geborene Missionär des ganzen Menschengeschlechts. Von ihrer Stiftung an hat sie diese Aufgabe erfaßt, und der mitten durch

den Himmel fliegende und das ewige Evangelium tragende Engel ist ein getreues Bild des Eifers, mit welchem die ersten Jünger Jesu Christo neue Reiche zu gewinnen strebten. Warum aber ist dieser Eifer von Jahrhundert zu Jahrhundert schwächer geworden? Warum ist eine so ruhmreiche Eroberung zum Stillstand gebracht worden, dann zurückgegangen und endlich dahin gelangt, daß sie sich auf einen kleinen Theil des Erdballs beschränkte? Warum haben selbst die Völker, bei denen Gott den alten Glauben wieder hat aufleben lassen, beinahe drei Jahrhunderte nöthig gehabt, um zu fühlen, was sie den heidnischen Völkern schuldig sind? Und warum findet diese heilige Angelegenheit, welche die ganze Christenheit auf ihrer Seite haben sollte, noch jetzt unter uns so viele ihr abgeneigte oder gleichgiltige Herzen? Der Kirchenvater Cyprian gibt uns hierauf die Antwort, und ihr mögt selbst urtheilen, ob das, was er im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung schrieb, nicht auch auf unsre Zeit seine Anwendung findet. „Ein Jeder, sagt der heilige Märtyrer, bemüht sich, sein väterliches Erbe zu vermehren, und indem die Christen dessen uneingedenk sind, was die Gläubigen zur Zeit der Apostel thaten und was sie immer thun sollten, besitzen sie als herrschende Leidenschaft eine unersättliche Gier, ihr Vermögen zu vergrößern.“ Wo soll sich dann dieses mächtige Streben für das Heil der Menschen, das allein die Missionen hervorbringen kann, wo sollen sich dann die hochherzigen Opfer finden, durch welche sie allein erhalten werden können? Kein Wunder, daß das Werk verlassen oder zum wenigsten lässig betrieben wird; — und was für ein Werk, o mein Gott! Die Welt verschmachtete in der Hungersnoth, in dem Hunger nach dem Worte Gottes. Das Erbarmen Gottes war rege geworden; die Gnadenbotschaft war bereit, die Kirche hatte den Befehl erhalten, sie in alle Weltgegenden zu tragen und nicht eher zu rasten, als bis dieselbe zu jedem Volke, zu

jeder Familie, zu jedem Menschen gelangt wäre. Eine Zeitlang blieb die Kirche getreu; aber der Geist der Zeit kehrte wieder und lähmte ihre Thätigkeit. Und ist dies Uebel jetzt weniger drückend? Gewiß nicht. Aber die Kirche hat andere Sorgen, sie ist, wie die Welt, damit beschäftigt zu kaufen, zu verkaufen und zu gewinnen. Sie ist dem Mammon so treu, daß sie dem Herrn untreu werden muß!

Die Habsucht der Kirche bewirkt noch ein anderes Uebel. Nicht genug, daß sie dieselbe verhindert, die Welt für das Evangelium zu gewinnen, gibt sie der Welt durch die Kirche ein Aergerniß. Urtheilt selbst, meine lieben Brüder. Wenn der Weltmensch dem Gelde sein Herz gibt, so hat dies nichts Befremdendes; aber ihr, o Christen, die ihr an das Evangelium glaubt, ihr habt doch auch sicherlich seinen Geist in euch aufgenommen, ihr sammelt euren Schatz im Himmel; ihr trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und jedes andre Interesse berührt euch neben dem Einen, was noth ist, nur wenig. O, wenn dieses Freisein von allen weltlichen Dingen, das in euren Grundsätzen sich ausspricht, auch in euren Sitten sich fände! Müßte da nicht euer Vorbild eine heilige Nacheiferung, wie die, welche ehemals unter den Heiden der Glaube der Märtyrer erweckte, unter den Menschen angeregt haben; und müßte nicht die Welt, wenn sie euch überall euer Opfer, das sie sicherlich versteht, bringen sähe, bekennen, daß Gott wahrhaftig unter euch sei? Aber was ist geschehen? Die Welt hat euch als Christen *reden* hören, und euch fortwährend *handeln* sehen, wie sie selbst handelt. Sie hat gesehen, wie ihr eben so sehr an dem Gelde hängt als alle Anderen, wie ihr eben so eifrig seid, es zu erwerben und eben so schwer euch davon trennt. Was soll sie da nicht von euch, sondern vom Evangelium denken? Dies Evangelium mit allen seinen Vorschriften und Verheißungen besitzt also nicht mehr

Macht, die Herzen von der Erde freizumachen als die Lehren der Philosophie! Der Glaube, die Gnade, das neue Leben, alles kommt in den Verdacht der Ohnmacht, das Salz hat seine Kraft verloren. So sehr ist wahr, das die Geldliebe nicht nur dem Werke Jesu Christi, sondern auch dem Heilande selbst entgegentritt, daß sie die Einzelnen verführt, die Kirche verdirbt und der Welt ein Aergerniß gibt.

Sehet nun auch, welche Strafe der Herr dem Habsüchtigen bestimmt hat. Das Gericht Gottes fängt schon in diesem Leben an ihn zu treffen. Der Habsüchtige bestraft sich schon durch seine eigne Ungerechtigkeit; denn keine Begierde macht die von ihr Besessenen unglücklicher, als die Geldgier. Salomo schildert uns den Freund des Geldes, wie er nie genug hat, wie die Sorgen mit seinem Vermögen wachsen, Jeder sich seiner Fülle freut, nur er selber nicht, der Schlaf seine Augen flieht, wie er sein Lebenlang im Finstern sich verzehrt und Grämen die Menge hat und Krankheit und Verdruß. (Pred. 5, 10—17.) Paulus zeichnet uns den Geldmenschen, wie er sich selbst viele Schmerzen macht (1 Tim. 6, 10); und der Herr spricht sich darüber in jenem einfachen aber tiefen Worte aus, welches unserm Texte folgt: „Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat." Straft sich aber der Freund des Geldes noch nicht selber genug, so trifft ihn sicher die göttliche Gerechtigkeit. Bileam verliert selbst den niedern Lohn, der ihn verlockt hatte, und kommt durch sein Schwert um; Achan stirbt, indem er mit Allem, was sein ist, selbst mit seinem Schatze unter Steinen begraben wird; der treulose Gehazi führt mit den Geschenken Naemans auch dessen Aussatz in sein Haus und vermacht seinen Nachkommen das doppelte Erbe seines Vermögens und seiner Strafe, und der Verräther Judas wirft, von Gewissensbissen gepeinigt, aber von Reue unberührt, sein Geld in den Tempel, gibt sich einen zwiefachen Tod, trägt auf seinem Leichnam ein-

gegraben das Siegel des göttlichen Zorns und „geht an seinen Ort.“

Und an welchen Ort? Worin besteht das ewige Loos des Habsüchtigen? Ihr wähnt, die Geldliebe sei nur eine von jenen Schwächen, die Gott seinen Kindern nachsieht; lernt aber von Ihm selber, daß sie eine jener Sünden ist, die von Seinem Reiche ausschließt. Ihr möchtet uns der Uebertreibung und der Ungerechtigkeit zeihen, wenn wir den Habsüchtigen dem Trunkenbold oder dem Räuber gleichsetzen; vernehmt aber, daß Gott den Habsüchtigen der Bibel, den Geldfreund, jenen Verbrechern und noch schlimmeren gleichachtet. Sucht in der Schrift die entsetzlichen Verzeichnisse der verabscheuungswürdigsten Sünden, und kaum werdet ihr eins finden, in welchem der Habsüchtige vergessen wäre. Die Habsucht findet sich unter den Sünden, welche den Abfall der letzten Zeiten bezeichnen: „Es werden die Menschen sein selbstliebig, geizig, ruhmräthig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, lieblos, treulos, Verleumder, unkeusch, ungezähmt, ungütig, Verräther, verwegen, aufgeblasen, die mehr Wollust lieben denn Gott, die da haben einen Schein der Gottseligkeit, aber ihre Kraft verleugnen sie.“ (2 Tim. 3, 2—5.) Indem der Apostel Judas die falschen Lehrer, welche die Kirche verführten, schildert, stellt er in einem und demselben Verse die Namen der drei größten Verbrecher zusammen, welche die Erde getragen hat, und da steht der habsüchtige Bileam zwischen dem Mörder Kain und dem Empörer Korah. Indem der Apostel Paulus in einem schrecklichen Gemälde alle unter den Heiden herrschenden Laster an einander reiht, nennt er die Habsucht zuerst. Der Habsüchtige ist einer von den Sündern, welche in der Kirche nicht geduldet werden dürfen und die der Gläubige von seinem Umgange und von seinem Tische, wenn sie den Schein der Frömmigkeit annehmen, ausschließen muß.

„So Jemand, der sich lässet einen Bruder nennen, ein Hurer, oder Geiziger, oder Abgöttischer, oder Lästerer, oder Trunkenbold, oder Räuber ist, mit demselbigen sollt ihr auch nicht essen." Der Habsüchtige erscheint in seiner Unwürdigkeit auch in jenem Verzeichniß, in welchem der Heilige Geist der allgemeinen Kirche die Sünder nennt, welche am meisten von Gott und Seinem Reiche entfernt sind: Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Irret euch nicht: Weder Hurer, noch Abgöttische, noch Ehebrecher, noch Diebe, noch Geizige (beachtet wohl den ihnen zugewiesenen Platz), noch Trunkenbolde, noch Lästerer, noch Räuber werden das Reich Gottes ererben." (1 Tim. 6, 9 u. 10.) Ihr seht also, wie der Habsüchtige, der Geldfreund, der in der Welt vielleicht für einen sittlichen und religiösen Menschen gilt, in der Bibel sich in der verworfensten Gesellschaft zusammenfindet, wie er seine rechte Hand dem Trunkenbolde und seine linke Hand dem Diebe reicht, wie der Ehebrecher ihm vorangeht und der Räuber ihm folgt. Wie aber, eilt er dem Reiche Gottes zu? Wer wagte das zu glauben! Nein, er wandert dahin, wohin der Dieb, der Trunkenbold und der Ehebrecher kommen, er geht an den Ort des Verräthers Judas, zu dem Satan und seinen Engeln. Der Habsüchtige höre doch auf, sich selber zu verblenden; er wisse doch wenigstens, was er thut und wohin er geht. Er wähne doch nicht, daß sich die Himmelsthür ihm öffne, wenn er in seinen Sünden stirbt; sie wird sich ihm erst an dem Tage erschließen, wo sie sich dem Trunkenbolde und dem Ehebrecher öffnet.

Und wie, wenn eure Seele noch diese Nacht von euch gefordert würde! Herr, bewahre uns vor der Habgier! Sollten wir in der Gefahr schweben, ihr zu verfallen? Sollten wir in ihr gelebt haben? Erleuchte uns, Herr, und laß uns nicht gleich sein diesen Thoren, die sich selber schmeicheln, wenn ihre Ungerechtigkeit offenbar wird, um gehasset zu werden.

Man täuscht sich über die Herrschaft, welche die Habsucht unter den Menschen ausübt. Es gibt vielleicht keine Sünde, die denen, welche ihr ergeben sind, so wenig zum Bewußtsein kommt, als die Habsucht. „Keiner beichtet die Sünde der Habsucht," sagte ein frommer Bischof (Franz v. Sales), der eine lange Erfahrung des Beichtstuhls besaß. Der Trunkenbold oder der Ehebrecher kann sich seine Uebertretungen des göttlichen Gesetzes nicht verhehlen; der Hochmüthige selbst oder der Rachsüchtige kann die Leidenschaften, die ihn beherrschen, wahrnehmen und verdammen; der Habsüchtige aber erkennt sich fast nie. Da der Gegenstand der andern Begierden an sich schlecht ist, so behandelt man sie als erklärte Feinde; anders ist es mit der Geldliebe. Das Geld ist gut an sich, ist zum Leben nothwendig, ja sogar ein Mittel zum Wohlthun, — daher sind immer Entschuldigungen bereit. Nun denn, so verweisen wir euch an euer Gewissen, aber an ein rechtschaffenes und erleuchtetes Gewissen. Ich will euch nur einige Fragen vorlegen und überlasse es euch, in Bezug auf dieselben euch selbst vor Gott zu prüfen. Sie sollen sich auf drei Punkte beziehen; auf die Mittel, die ihr anwendet, um Geld zu erwerben, auf den Eifer, mit welchem ihr dasselbe sucht, und auf den Gebrauch, den ihr davon macht.

Sind die Mittel, die ihr anwendet, um Geld zu gewinnen, immer rein? Stoßt euch nicht an die Frage; ich meine nicht jene Mittel, die auf die Galeere oder ins Gefängniß führen; aber sind die Mittel, die ihr anwendet, um von aller Schuld frei zu sein, vor Menschen und namentlich vor Gott ganz gesetzmäßig und gut? Ist Keiner unter euch, der Geld auf Zinsen ausleiht, welche sowohl das Gesetz als die Liebe verbieten? Gibt es in eurem Handel keines jener Geheimnisse, über das ihr erröthen müßtet, wenn man es ans Tageslicht zöge? Kennt ihr in euren Geschäften durchaus keinen Betrug;

findet man da weder falsches Gewicht, noch falsches Maaß, kurz nichts Betrügerisches? Ist die Lüge aus euren Verträgen verbannt? Fragt ihr euch nie, ob ihr auch nicht zu einem übermäßigen Preise verkauft, den die Handelsverhältnisse nicht rechtfertigen? Mißbraucht ihr niemals die Lage oder die Unwissenheit derjenigen, mit denen ihr zu schaffen habt, um ihnen drückende Bedingungen aufzubürden, die ihr selbst nicht annehmen würdet? Hat euch die Liebe zum Gewinn nie veranlaßt, irgend einen Dienst nicht zu leisten, oder irgend einen Auftrag anzunehmen, gegen den sich euer Gewissen sträubt? Habt ihr nie das Gut Anderer in abenteuerlichen Speculationen der Gefahr ausgesetzt? Habt ihr nie die Frucht einer von Anderen begangenen Unrechtlichkeit euch angeeignet, oder eine Wiedererstattung, die man von euch mit Recht fordern konnte, verweigert, ohne daß man euch erst dazu zwingen mußte? Habt ihr das, was euch gebührte, nie mit Strenge, mit Härte gefordert, uneingedenk jenes rührenden Gebotes im Moses: „Wenn du das Kleid deines Nächsten als Pfand nimmst, so sollst du es ihm vor Sonnenuntergang zurückgeben, denn es ist seine einzige Bedeckung, sein Kleid für seinen Körper; wo sollte er schlafen?" Laßt ihr es nie, um euer Vermögen zu vermehren oder zu erhalten, zu Spaltungen und Streitigkeiten in der Familie und zu Prozessen kommen, die ihr vielleicht wohl hättet vermeiden können, wenn ihr euch des Schriftwortes erinnert hättet: „Es ist eine Sünde, wenn ihr Händel unter einander habt; warum duldet ihr nicht lieber etwas Unrecht?" Sind euch endlich auch jene Betrügereien völlig fremd, gibt es doch nicht irgend eine Handlung, die ihr würdet begangen haben, wenn euch nicht die Strafe der Gesetze oder der Zügel der öffentlichen Meinung zurückgehalten hätte? Prüfet euch! Ich unterfange mich nicht, euch zu richten; ich will euch nur in eurer Selbstbeurtheilung vor eurem Gewissen und vor Gott unterstützen.

Ich nehme jedoch an, eure Mittel sind völlig ohne Makel. Die Rechtlichkeit schließt die Habsucht nicht aus. Ein Mensch ist z. B. durch die Kultur seiner Felder reich geworden, gibt es ein rechtlicher erworbenes Einkommen? Ein Anderer hofft, weil er seinen Antheil aus der väterlichen Erbschaft erhält, gleichfalls reich zu werden; gibt es etwas Rechtschaffeneres? Und doch beschuldigt sie der Heiland der Habsucht, weil sie beide mit einem Eifer nach Geld trachten, den man in religiösen Angelegenheiten nie bei ihnen wahrnimmt. Mein lieber Zuhörer, fühlst du auch dieses übermächtige Verlangen nach Gelderwerb in dir? Dir Vermögen zu erwerben, wenn du arm bist, oder es zu vermehren, wenn du reich bist, — ist das der Gedanke, der dein Leben beherrscht, der allein deine Vorliebe und deine Abneigung in Allem, was du thust und unterlässest, zu erklären vermag? Findest du noch Zeit zur Ausübung eines gewinnreichen Geschäftes, wenn es dir an Zeit fehlt zu Gott zu beten oder in der Heiligen Schrift zu lesen? Welche Partie ergreifst du, wenn du die Wahl hast, entweder dein Einkommen zu vermindern oder am Sonntag zu arbeiten? Und wenn du dich dafür entscheidest, Gott zu dienen, nimmst du dann nicht in Sein Haus ein Herz mit, welches an den Gewinn denkt und mit den Juden bei Amos spricht: „Wann wird dieser Sabbath vorbei sein?“ Was thust du, wenn du zwischen einem Berufe zu wählen hast, der glänzend, aber reich an Versuchungen ist, und einem andern, der sich für dein Seelenheil als weit sicherer, aber bescheidener ausweist? Hast du bei dem Aufruf des Herrn: „Wie schwer werden die Reichen in's Himmelreich kommen?“ gezittert, weil du reich, oder dich gesegnet, weil du nicht reich bist? In welcher Stimmung hörst du mich in diesem Augenblicke? Sprichst du heimlich zu dir: das sind Grundsätze, die sich für die Kanzel eignen, aber im wirklichen Leben sich nicht befolgen lassen; wer gegen die Geldliebe predigt, denkt wahr-

scheinlich im Grunde seines Herzens wie ich? Gelten deine stärksten Aufregungen, deine lebhaftesten Freuden, deine schmerzlichsten Klagen Glücksfällen und Geldverlusten? Regt dich ein kleiner Gewinn oder ein leichter Verlust mehr auf, als die Genugthuung, die einem guten Werke folgt oder das Unglück, in Sünde gefallen zu sein? Seufzest du innerlich nach einer Erbschaft, wenn du auch diesem Gedanken nicht auf den Grund zu gehen wagst? Fragst du bei der Wahl einer Gattin mehr nach dem, was sie besitzt, als was sie ist? Kurz, wünschest du inbrünstiger ein durch Frömmigkeit ausgezeichneter Christ als ein reicher Mann zu sein? Und wer würde bei einem Tausche am meisten gewinnen, Christus, wenn du ihm wie dem Mammon dienst, oder der Mammon, wenn du Ihm wie dem Herrn dienst? Prüfe dich selbst. Ich unterfange mich nicht, dich zu richten, ich will dich nur in deiner Selbstbeurtheilung unterstützen.

Ich gebe jedoch zu, meine lieben Zuhörer, man bemerkt bei euch nicht den geringsten Grad des Trachtens nach Vermögen, aber welchen Gebrauch macht ihr denn von eurem Gelde? Ich frage nicht, ob ihr es ausgebt, sondern ob ihr es auf heilsame Weise ausgebt. Mein Zweck ist nicht, euch zur Einsicht zu verhelfen, ob ihr Zusammenscharrer, sondern ob ihr Geldfreunde seid, und dies könnt ihr, wie wir gesehen haben, sein, wenn ihr es für euren persönlichen Vortheil verschwendet. Der schlechte Reiche, der den armen Lazarus an seiner Thür sterben ließ, lebte selbst alle Tage herrlich und in Freuden, und die Hand der Verschwendung, die sich der Eitelkeit und Selbstsucht immer willig öffnet, ist bei den Aufforderungen zur Mildthätigkeit stets eben so geschlossen wie die Hand des Geizes.

Gebt ihr? Der Grundsatz des Evangeliums über das Almosengeben ist in dem Worte des Apostels Paulus, in welchem er die Christen zu Korinth auffordert, ihre Mitbrüder in Judäa

zu unterstützen, herrlich entwickelt: „So diene zu dieser Zeit euer Ueberfluß ihrem Mangel, auf daß auch ihr Ueberfluß hernach diene eurem Mangel und Gleichheit werde. Wie geschrieben steht: Der viel sammelte, hatte nicht Ueberfluß; und der wenig sammelte, hatte nicht Mangel.“ Es handelt sich hier nicht um eine gezwungene und unbedingte Gleichheit, die Apostel haben sie nicht gepredigt, und selbst die Kirche von Jerusalem hat sie nie geübt; dies schöne Hirngespinnst, welches man fälschlich dem Evangelium zugeschrieben hat, muß man in Systemen, die dem Christenthum durchaus fremd sind, suchen. Gott aber will damit, daß er das Vermögen ungleich ausgetheilt, zu erkennen geben, daß Er auf den Ueberfluß der Einen rechnet, damit er dem Mangel der Andern diene, und durch dies Gesetz der Bruderliebe hat Er für die Bedürfnisse Dieser sorgen wollen, um zugleich Jene in der Barmherzigkeit zu üben.

Nun denn, mein lieber Zuhörer, bist du in den Geist dieses Gesetzes eingegangen und bringst du es zu Ehren durch dein eignes Beispiel, oder glaubst du es mit Füßen treten zu dürfen wie jener schlechte Reiche. Gibst du den Armen? Gibst du deinen Verwandten, die der Herr dir ganz besonders empfohlen hat, wenn Er spricht: „Wer nicht sorget für die Seinigen, der verleugnet den Glauben und ist schlimmer denn ein Heide!“ Gibst du den Wohlthätigkeitsanstalten, die sich in unsern Kirchen vermehren und die denen beistehen, welchen sie zugleich das Brod bringen, das die Seele nährt? Gibst du den religiösen, unser Jahrhundert auszeichnenden Verbindungen, welche die Kenntniß unsers Herrn und Seines Wortes in der Welt verbreiten?

Und wenn du gibst, wie gibst du? Gibst du aus freien Stücken und aus innerem Herzensdrange, der dich die Gelegenheiten suchen läßt, oder nur, weil du durch das Beispiel Anderer gewonnen, durch Bitten gleichsam gezwungen, durch

den äußern Anstand dazu genöthigt bist? Gibst du im Geheimen und findest du eine besondere Freude an jenen guten Werken, die nur Gott zum Zeugen haben? Es steht geschrieben: „Den fröhlichen Geber hat Gott lieb;" gibst du mit fröhlichem Herzen? Ist der Besuch des Sammlers dir willkommen? Ist dein Haus eins von denen, in das er gern geht, oder eins von denen, deren Schwelle er nur mit Selbstüberwindung überschreiten kann? Ermuthigst du ihn durch dein Entgegenkommen, oder empfängst du ihn mit den Worten, das Jahr sei schlecht, dein Geschäft wenig einträglich und die Bitten mehrten sich? Der arme Sammler! In der Kirche von Jerusalem wäre sein Amt ein beneidenswerthes gewesen, aber möchtest du wohl dies Amt nach den Erfahrungen, die er bei dir macht, an seiner Stelle verwalten?

Und weiter, wie viel gibst du? Sieht deine Freigebigkeit, um mit Paulus zu reden, wie wirkliche Freigebigkeit oder wie Geiz aus? Ja, wie Geiz, das von Paulus an dieser Stelle gebrauchte Wort ist dasselbe, dessen sich der Herr in meinem Texte bedient. Die Gabe ist Geiz, wenn man sie so knapp bemisset, wie der Anstand es irgend erlaubt, und wenn man bei ihr weniger die Lust am Geben als am Behalten durchscheinen läßt. Gibst du so, daß du darin zum Vorbild dienen kannst, oder begnügst du dich damit, so viel zu geben, wie Andre, die zu wenig gaben? Wäre das Gedeihen der Anstalten, für die du beisteuerst, gesichert oder wäre ihr Bestehen in Frage gestellt, wenn Jeder so viel gäbe, wie du? Gibst du nach einem bestimmten Plan? Nehmen das Reich Gottes und die Interessen der Mildthätigkeit in deinem Ausgabebuche eine besondere Stelle ein, oder würdest du dazu nur das bestimmen, was dir unerwartet in die Hand fällt, wie du es wohl mit kleinen unvorhergesehenen Ausgaben machst? Gibst du zu mildthätigen Zwecken mehr, ja nur so viel wie zu überflüssigen Din-

gen, und könntest du den Ueberfluß deiner häuslichen Einrichtung oder deiner Tafel mit den Opfern, die du Gott, dem Herrn, bringst, bestreiten? Hast du, um geben zu können, ich will nicht sagen, mit deinen Händen gearbeitet, sondern nur irgend eine Neigung überwunden und auf irgend ein Vergnügen verzichtet? Doch ich will meine Fragen nicht so weit fortsetzen, wie ich es könnte und vielleicht müßte. Was würdet ihr z. B. von mir denken, wenn ich hinzufügte: Würdet ihr euer ganzes Vermögen hingeben, wenn Gott es als Opfer forderte? Und doch wurde dies Opfer von dem reichen Jünglinge im Evangelio verlangt, und weil er sich nicht dazu entschließen konnte, so trat er nicht in die Zahl der Jünger Christi ein. Jesus Christus legt diese Verpflichtung freilich nicht Allen auf; aber die Bereitwilligkeit zu diesem Opfer fordert Er von Allen, und Niemand kann ein wahrhafter Christ sein, der nicht in der Stelle des jungen Reichen bereit wäre zu thun, was er nicht thun wollte. Was sagt ihr zu diesen Fragen? Prüfet euch selbst. Ich unterfange mich nicht, euch zu richten, ich will euch nur in eurer Selbstbeurtheilung unterstützen.

Darf ich nun auch über die Einzelnen nicht zu Gericht sitzen, so kann ich doch nicht die Augen über den Zustand unserer Gesellschaft im allgemeinen schließen. Ich blicke rings um mich; ich sehe, was sich zuträgt jetzt, in diesem Lande, in dieser Stadt und ich fühle mich genöthigt, die drei Fragen, welche ich euch eben vorgelegt habe, mit einem Ja zu beantworten.

Ja, man braucht oft und allgemein schlechte Mittel, um reich zu werden. Wenn mir nicht daran gelegen wäre, meine Beweise aus eurer eigenen Erfahrung zu nehmen, so würde ich hier die Sklaverei nennen, diesen Fluch der heidnischen und diese Schande der christlichen Völker; diese Sklaverei, die sich die Aufgabe gestellt zu haben scheint, in einer einzigen Handlung alle Verbrechen und alles Elend zu vereinigen, welches

die Geldliebe erzeugen kann, diese Sünde, gegen welche sich zwar die öffentliche Meinung aller Orten zu erheben beginnt, die aber doch seit Jahrhunderten betrieben wird und selbst in den gesetzgebenden Versammlungen einiger Völker noch immer ihre Vertheidigung findet. Wir brauchen indessen die Belege nicht so weit zu suchen, wir finden sie ganz in unserer Nähe. Der Wucher, der unter Christen nicht einmal dem Namen nach vorkommen sollte, ist weder bei unsern Armen noch bei unsern Reichen, weder in unsern Städten, noch in unsern Dörfern unbekannt; die Wucherer wissen recht gut, daß der Wucher strafbar ist, und darum hüten sie sich wohl, geschriebene Beweise ihres lichtscheuen Treibens existiren zu lassen. Große oder kleine Betrügereien und Lügen (ich kenne diesen Unterschied nicht, da ich ihn nicht von meinem Meister und Herrn gelernt habe) werden in Geschäften in furchtbarer Menge ausgeübt. Es ist dahin gekommen, daß man die einfachsten Grundsätze der Rechtschaffenheit vergessen hat, man lobt und rechtfertigt solche Betrügereien, der Handel hat sein besonderes Sittengesetz, das mit der Moral Jesu wenig zu schaffen hat. Es gibt gewiß noch ehrliche Menschen, die ihr Gewissen um jeden Preis rein erhalten wollen; aber ihre geringe Zahl, die Verlegenheiten, in die sie sich versetzt sehen, die Versuchung, die sie zu bestehen haben, sich entweder von einer Concurrenz fern zu halten, die bei ihrer Rechtlichkeit sie in Nachtheil bringt, oder dem Strom in Dingen zu folgen, von denen man nicht gerade viel Aufhebens macht, bestätigen nur zu sehr die Größe des Uebels. Sie sind leicht zu zählen in unsern Tagen, — diese Handeltreibenden mit rechtschaffenen und reinen Herzen, die, von ihrem Gewissen, und nicht vom Gesetz getrieben, in schlimmen Zeiten nicht eher daran denken mögen, ihren eigenen Besitz zu vergrößern, als bis sie die Verluste Anderer gedeckt haben; aber der Fall ist gar nichts Ungewöhnliches mehr, daß

man in schwindelhaften Unternehmungen ein geliehenes Vermögen aufs Spiel setzt, und, wenn die Sache übel ausschlägt, einen trügerischen Concurs macht, nach welchem man, als ob nichts geschehen wäre, wieder anfängt, wie zuvor. Mißtrauen herrscht überall; man muß sich auf Betrug gefaßt machen; man muß mit aller Welt handeln; und diese verderbliche Gewohnheit, welche die ehrlichsten Menschen wider Willen mit sich fortreißt, gibt der Welt allein den Maßstab für die Sittlichkeit des Handels. Selbst die allgemeine Gesundheit ist bedroht; giftige Stoffe schleichen sich in das Brod, welches wir essen, und in das Getränk, welches unsern Durst stillt. So scheinen sich Arbeiter und Arbeitgeber, die eine und dieselbe Arbeit vereinigt, einander nur zu nähern, um sich gegenseitig zu schaden. Wir haben noch jüngst Arbeiter zu ungerechten Verbindungen zusammentreten sehen, um die Arbeitgeber zur Erhöhung des Lohns zu zwingen; wir erfahren aber auch täglich, wie diese die Noth des Armen mißbrauchen, um ihn zu einer übermäßigen, Geist, Seele und Leib zerstörenden Arbeit zu zwingen. Wir sehen Kinder (ach, könnten doch endlich die Volksvertreter, die uns die Tiefe dieser Wunde aufgedeckt haben, ein wirksames Heilmittel finden!) wir sehen Kinder in unsern Fabriken von sechs Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends arbeiten, so daß sie kaum Zeit zum Essen und zum Schlafen finden; fern von Schulen, jeder religiöser Unterweisung beraubt, läßt die betäubende Ermüdung sie zu aufregenden Mitteln greifen, welche den Geist noch mehr abstumpfen. Wir sehen sie zuweilen — darf ich es sagen? — noch verlassener als die Sklaven in den Kolonien und zwar aus dem einfachen, aber entsetzlichen Grunde, weil man sich mehr um das kümmert, was man gekauft, als um das, was man gemiethet hat. Man gibt uns zur Antwort, der humane Fabrikant müsse sich, wenn er seine Werkstatt nicht schließen wolle, nach der allgemeinen Gewohnheit richten. Das kann

sein, und ich maße mir nicht an, darüber zu richten; aber was ist das für eine Lage, wenn man die Einzelnen nur auf Kosten der Gesellschaft freisprechen kann? Ach, wie selten gibt es ein großes oder kleines Vermögen, zu dem die Sünde nicht die Hand geboten hat! Und wie rechtfertigt doch die Art und Weise des gewöhnlichen Gelderwerbes den traurigen Namen, welchen der Herr ihm gibt — „Mammon der Ungerechtigkeit!“

Ja, noch mehr, man trachtet mit unersättlicher Gier nach Vermögen. Dieses Trachten ist in allen Zeiten vorhanden gewesen, hat aber in unsern Tagen einen besonderen Charakter angenommen, nämlich die Leidenschaft, schnell reich zu werden. Man wagt Alles, um Alles zu erlangen; man setzt sich lieber der Gefahr aus, völlig arm zu werden, als daß man nicht den Versuch machte, reich zu werden; jenes achtungswerthe Mittelmaß jedoch, welches der fromme Agur in seinem demüthigen Gebete über Alles stellte: „Armuth und Reichthum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen“ (Sprüche 30, 8.), dies Mittelmaß scheint unser Zeitalter am meisten zu fliehen. Blickt um euch. Ueberall Habsucht, überall das Trachten, in einem Tage reich zu werden. Der Handel ist habsüchtig, die Concurrenz ist übermäßig, die Unternehmungen urplötzlich, das Gelingen unerhört, der Fall schleunig, die Speculationen endlos; Zufall, Lotterieen, Spiel unter allen Gestalten — das ist die neue Weide für den alten Golddurst. Die Industrie ist habgierig: diese bewunderungswerthen Erfindungen, die Schlag auf Schlag einander folgen, haben weniger den Fortschritt in der Kunst, als gewinnreichen Erfolg zum Ziel; von der Gewinnsucht eingegeben, jagen sie nach Gewinn; bei ihrem eilfertigen Gange sind unbesonnene Dinge unvermeidlich, häufen sich die Unglücksfälle; aber das macht nichts aus; das gierige Verlangen treibt seine ruh- und rastlosen Räder über Trümmer und Todte, die Erde hat bald ein wenig

Blut eingesogen, und das Geld bleibt. Der Ehrgeiz ist habsüchtig: man will weniger Ehre als Geld; die Verkäuflichkeit der Aemter offenbart sich selbst in den lobenswerthen, aber erniedrigenden Vorsichtsmaßregeln, die man gegen sie überall glaubt ergreifen zu müssen. Der Parteikampf ist habsüchtig: wenn auch der Geist, der alle Stände einander gleich zu machen strebt, bei den Einen das Trachten nach Reichthümern verbirgt, ist darum der Geist der Ordnung bei den Andern so rein, daß er nie das Verlangen, ihre Vorrechte zu behaupten, in sich schließt? Und wenn Viele, die nach Gleichheit schreien, es nur thun, weil sie eine Gleichheit der Güter wollen, gibt es denn nicht auch unter denen, welche die alte Ordnung der Dinge erhalten wollen, Viele, die dabei nur an ihr Vermögen denken? Die Gesetzgebung ist habsüchtig: das Geld ist der Eckstein derselben; das Geld wählt die Richter über unser sociales und politisches Geschick, es wählt sogar die Verwalter der Kirchen; wenn man sieht, wie die Dinge zugehen, so sollte man glauben, die Reichsten gingen am leichtesten ins Himmelreich ein. Die Ehe ist habsüchtig: die Uebereinstimmung der Gemüther kommt gewöhnlich in die zweite Reihe zu stehen; das Vermögen sucht einander, zieht einander an, oder stößt einander zurück; die innigste aller Verbindungen ist in eine Berechnung ausgeartet und zu einem Vertrag geworden. Die Literatur ist habsüchtig: sucht jenes Streben nach Vollendung, jene unverdrossene Arbeit, jene ernsten Studien, jenen gewissenhaften Dienst des Schönen, Guten und Wahren, der ehemals unsere großen Schriftsteller charakterisirte, nicht bei ihren Nachfolgern; in der Ungeduld des Schaffens und in der noch größeren Ungeduld nach Erwerb erschöpft die Tagesliteratur ihre Kräfte in unvollendeten, mangelhaften, wunderlichen und ach, vielleicht in unsittlichen und gottlosen Werken, die dem Geschmack der Menge schmeicheln und in die Hände ihrer Urheber Ströme ruhmlosen

Geldes fließen lassen. Und was entdecken wir, wenn wir dem Antheil nachgehen, welchen die Geldliebe an jenen zahllosen geistesverwirrenden Irrthümern und an jenen sinnlosen Systemen hat, die einander stürzen, nachdem sie sich einige Jahre durch die Begünstigung, die sie dem materiellen Interesse zu gewähren schienen, gehalten haben; wenn wir dem Antheil nachgehen, welchen die Geldliebe an jenen Verbrechen hat, welche die Spalten unserer öffentlichen Blätter beschmutzen, an den Morden, Vergiftungen, Prozessen, am Ehebruch, am Haß, an der Rache und allen Früchten der Sünde, die wir überreichlich auf dem mit Unglauben besäeten Felde einernten?

Kurz überall findet sich ein habsüchtiger Gebrauch der Güter und des Vermögens. Nicht, als ob man nicht verschwendete, vielleicht verschwendete man niemals mehr, aber was man, mit sehr seltenen Ausnahmen, ausgibt, das verthut man für seinen Egoismus, anstatt es auf dem Altar der Menschenliebe zu opfern. Ich will nur einen Beleg dafür anführen, nämlich den Zustand unserer religiösen Wohlthätigkeitsanstalten. Der Herr hat den Kindern unserer Zeit den glücklichen Gedanken eingegeben, zur Verbreitung des Evangeliums den Geist der Association, diese Macht unsers Jahrhunderts, zu verwenden. Er hat gläubige Diener auferweckt, die ihre Zeit, ihre Kraft und ihr Geld opfern, um diese dem Heil der Menschen und der Ehre Gottes gewidmeten Vereinigungen zu bilden und zu unterhalten. Was aber ergab sich, als sie die Gemeinden aufforderten, sich an ihren frommen Bemühungen zu betheiligen? Unterstützungen haben sie erlangt; das Werk des Herrn hat nicht stillgestanden; Gutes, viel Gutes ist geleistet, und wir danken nächst Gott den Urhebern dieser Opfer, die Gott wohlgefallen. Aber sind die Beisteuern reichlich, sind sie ausreichend? Geben wir im allgemeinen nur annähernd wie wir geben sollten, geben könnten? Nein, meine Brüder, nein! Unsre Gesell-

schaften vegetiren mehr als daß sie leben. Die eine hat die Absicht, eine Bibelausgabe für Greise zu veranstalten; aber man muß erst abwarten, ob eine hinreichende Summe für diesen Zweck zusammenkommt. Eine andre beginnt ihre Arbeiten in einem Jahre mit einem Ausfall von viertausend Thalern, im nächsten mit sieben tausend Thalern. Eine dritte wünscht fünf Missionäre nach den Stämmen in Süd-Afrika, die dringend nach ihnen verlangen, zu senden; aber zu ihrer Abreise sind sechstausend Thaler nöthig, und man sucht nun schon seit fünf Monaten, ohne mehr als die Hälfte erlangen zu können. Ihr armen Betschuanen, wir wollen euch Missionäre senden, aber ihr müßt sie bezahlen. Ach, wenn ihr nur von unserm Geize nichts erführet, damit ihr nicht nach uns das Evangelium, welches wir predigen, beurtheilt! — Noch einmal, der Fortgang unsrer religiösen Gesellschaft ist überall gehemmt und wenig gesichert, und das wird so lange währen, als die Art und Weise unserer wohlthätigen Spenden nicht eine vollkommene und gründliche Umänderung erfahren hat. An Geld fehlt es nicht, aber es wird falsch angewandt. Anstatt in vollen Strömen in die Kanäle der Mildthätigkeit zu fließen und also das Aerntefeld des Herrn zu bewässern, sammelt es sich in dem Abgrunde des Geizes an oder verliert sich in dem dürren Sande der Verschwendung. Weise ich auch mit der größten Vorsicht den Bedürfnissen, den Gewohnheiten, den gesellschaftlichen Verhältnissen, der Vorsorge für die Zukunft, der Gründung eines Hausstandes ihren Theil zu, so bleiben doch für die Mildthätigkeit noch in reichem Maße Mittel übrig, wenn nur die Einen auf völlig unnöthige Ausgaben verzichten wollen, und die Andern ihren todten Schatz, den sie von Jahr zu Jahr anhäufen, angreifen wollten. Und wie wäre es, o mein Gott, wenn man das thäte, was die Jünger eines gekreuzigten Meisters thun müßten; wenn man sich zu wirklichen Opfern verstände; wenn

man über seine Bequemlichkeit, seinen Geschmack, sein Wohlleben, über das, was man sein Nothwendiges nennt und worin sich doch so viel Ueberflüssiges findet, sich erheben könnte! Wie wäre es, wenn man dem schönen Worte Davids folgte! „Nein, ich will dem Herrn keine Opfer bringen, die mir nichts kosten."

Liebe Brüder, ich kann und will euch keiner Schätzung unterwerfen. Aber vergleicht das, was ihr gebt, mit dem, was die ersten Christen nicht blos in Jerusalem, sondern in allen Gemeinden opferten. „Wir wollen euch kund thun, schreibt Paulus an die Korinther, die Gnade, welche Gott den Gemeinden in Mazedonien erwiesen hat. (Die Gnade, die Gott ihnen erwiesen hat! fühlt ihr die Stärke dieses Ausdrucks?) In mitten ihrer großen Prüfung ist ihre Freude vermehrt worden, und ihre große Armuth hat sich durch ihre Freigebigkeit in Fülle ergossen. Denn ich bin deß Zeuge, daß sie nach ihrem Vermögen und über ihr Vermögen aus freien Stücken gegeben haben, indem sie uns mit vielen Bitten angingen, die Gnade und Gaben dieser Beisteuer für die Heiligen in Empfang zu nehmen." Ach, meine Brüder, wann wird man das von uns sagen können? Wann werdet ihr uns drängen, eure Gaben anzunehmen; wann werden wir euren Eifer mäßigen müssen? Vergleicht das, was ihr gebt, mit dem, was in unsern Tagen nicht die reichsten Völker der Erde, die Engländer und Amerikaner, sondern die frei gewordenen Neger geben! Die fünfhunderttausend Neger Jamaika's, Sklaven, die erst vor Kurzem ihre Freiheit erlangt haben, gaben jüngst im Laufe eines Jahres für Werke der Religion und Wohlthätigkeit die für ihre Armuth außerordentliche Summe von vier bis sechshunderttausend Thalern, das Doppelte, Dreifache, vielleicht Vierfache, was zu derselben Zeit alle Protestanten Frankreichs zusammen brachten. Vergleicht endlich das, was ihr gebt, mit dem, wozu das mosaische Gesetz die Juden als Beisteuer für den Gottesdienst und die Armen ver-

pflichtete. Den zehnten Theil ihres Einkommens erhielten die Leviten, und den vierzehnten die Opferer; außerdem mußten die Juden alle vier Jahre den Ertrag ihrer Obstbäume und alle sieben Jahre die Erstlinge ihrer Aernten, den sechzigsten Theil der Aernten und der Feldfrüchte und die von einem Jubeljahr bis zum andern gemachten Schulden opfern. Nimmt man dann noch die persönliche Abgabe eines halben Seckels, so viele Opfer, so viele Reisen nach Jerusalem hinzu, so sieht man, daß Gott Seinem Volke eine Abgabe auferlegt hatte, die den dritten Theil seiner Einnahmen überstieg. Wer unterstände sich, uns solche Opfer aufzulegen? Und doch, dürfte die Liebe unter dem Neuen Bunde weniger thun, als das Gesetz unter dem Alten that? Wenn Gott, der uns mit dem Vertrauen eines Vaters behandelt, es dabei bewenden läßt uns zu sagen: „Du sollst deinen Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst," und wenn Er uns die Anwendung dieses vollkommenen Gebotes überläßt, dürfen wir dann dies Vertrauen mißbrauchen und nichts von dem leisten, was wir Gott und dem Nächsten schuldig sind?

Ich wiederhole, ich unterfange mich nicht, euch einer Schäzzung zu unterwerfen, wenn Gott es selbst nicht gethan hat; was ich wünsche, und was Gott selbst, indem Er diese herrliche Ordnung gab, gewollt hat, ist das, daß die Liebe selbst euch schätzt, einen Jeden nach seinem Vermögen. Diese Liebe tödtet die Geldliebe. Ein Jeder möge sich nun selbst richten; ich wünsche Niemanden Unrecht zu thun; aber schweigen kann ich nicht über Dinge, die Jeder weiß und sieht; wollte ich schweigen, so würden die Steine schreien. O, welche Habsucht in der Welt, in der Kirche, in der Stadt wie auf dem Lande!

Ich komme jedoch wieder auf dich zurück, mein lieber Zuhörer. Es handelt sich hier nicht um die Gesellschaft, sondern recht eigentlich um dich. Die Hand aufs Herz! Vergiß den armen Sünder, der zu dir redet. Nimm an, Jesus Christus, dein Herr und Gott, käme selbst zu dir und sagte dir mit jenem Blicke, der ins Herz dringt, und mit jener göttlichen Salbung, die es bis auf den Grund erregt: „Mein Freund, gehörst auch du zu den Geldfreunden?“ Fühlst du, daß die Wahrheit dich verurtheilt, so stoße das Licht nicht zurück! Reiße den Pfeil nicht aus, der in deine Seele gedrungen ist! Du lebst in der Sünde, in einer Verderben bringenden Sünde! Was es auch kosten mag, du mußt von ihr frei werden! Wenn der Herr zu Allen spricht: „Sehet zu und hütet euch vor dem Geize!“ so sagt er auch zu dir: „Sieh zu und hüte dich vor dem Geize!“ Aber wie? Das will ich dir jetzt zum Schluß in aller Kürze sagen; die Zeit drängt; auch genügen wohl einzelne Worte, wenn du aufrichtig bist; bist du es aber nicht, so würden alle weitläufigen Entwicklungen zu nichts führen.

Dich vor der Habsucht hüten, ist allein Gottes Werk; Er hat es schon bei Andern vollbracht. Die verhärtetsten Geldfreunde sind schon in freigebige Menschen verwandelt worden. So der Zöllner Zacchäus, der sich durch das Unrecht, welches er seinen Nächsten zufügte, bereichert hatte; er wird nicht blos vollständig ein anderer Mensch, sondern er wird es auch an einem Tage. Nimm ihn zum Vorbild. Zacchäus that zweierlei; er wird ein Jünger Jesu, und er verfügt über sein Vermögen nach des Heilandes Willen. Thu du dasselbe; gib noch heute dem Herrn Herz und Hand.

Mit dem Herzen mußt du beginnen. Die Geldliebe wohnt im Herzen. Aber wie sie daraus vertreiben? Gilt es, einen kräftigen Entschluß fassen, um sie zu bekämpfen und zu ersticken? Das ist der Rath der Moralisten unserer Zeit, und

doch haben sie dadurch nie Jemanden bekehrt — Seneca war ein Muster von Habsucht, obgleich er in den beredtesten Worten dies Laster bekämpft. Das Evangelium greift die Sache anders an; es öffnet unser Herz einer andern Liebe, der Liebe zum Herrn. In dem Herzen des Menschen findet sich ein Durst, den die Geldliebe so lange ungestillt läßt, bis die Liebe zu Jesu ihn stillt. Gib dein Herz Jesu Christo; das ist nicht so schwer; man braucht Ihn nur anzuschauen, um Ihn zu lieben. Du hast das Evangelium gelesen, aber ohne Aufmerksamkeit; kehre zu ihm zurück, indem du auf den Knieen um den Geist des Herrn bittest, Sein Wort zu begreifen und zu fühlen. Schaue Ihn an, diesen Heiligen und Gerechten, wie Er unschuldig ist, sonder Makel, von den Sündern getrennt und zum Himmel erhoben; siehe, wie Er auf die Erde kommt, um das Verlorne, also auch dich, zu suchen und zu retten. Sieh Ihn, wie Er trotz Seines Reichthums um deinetwillen arm wurde! Sieh Ihn, deinen Herrn und deinen Gott, wie Er nicht hatte, wohin Er Sein Haupt legte, wie Er durch das elende Geld, das du allen Dingen in der Welt vorziehst, den Händen der Uebelthäter überliefert, wie ein Verbrecher verdammt, verhöhnt, mit Dornen gekrönt, zwischen zwei Mördern gekreuzigt und zwar für dich, ja, für dich gekreuzigt wurde, der du bis auf diesen Tag die dreißig Silberlinge des Judas mehr geliebt hast als das Blut deines Heilandes, aber von nun an das Blut deines Heilandes mehr lieben willst als die Silberlinge des Judas. Sieh und glaube und falle Ihm zu Füßen und sprich mit Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Dann werden, zweifle nicht, die schmählichen Bande, mit denen der Mammon dich gefesselt hielt, von selber fallen. Wie willst du nun noch das Geld für das höchste Gut und die Armuth für unerträglich ansehn? Dein Heiland ist ja arm geworden, um dir ewige Reichthümer zu erwerben. Wie könntest du noch

wegen deines Unterhalts oder wegen deiner Familie in Sorgen leben? Hat dir doch der Herr gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!“ Wie wolltest du nicht mit Freuden den Verlust deiner Güter ertragen, da dir im Himmel bessere und bleibendere Güter geworden sind? Wie könntest du dem Herrn das Opfer deines Vermögens verweigern? Es ist ein Darlehn, welches Ihm gehört und das Er dir anvertraut hat, Er, der sich für dich zuerst dahingegeben und allein dein alleiniger Reichthum ist. Du brauchst nur ein wahrhafter Christ zu sein, um der uneigennützigste Mensch zu werden und es gibt nur darum so Wenige, die nicht von dem Trachten nach Reichthümern sich beherrschen lassen, weil es so wenig wahre Christen selbst unter den Christen gibt!

So ist nun der erste Schritt der Glaube des Herzens; aus diesem Glauben aber folgt der zweite, die Freigebigkeit der Hand. Zacchäus hat kaum den Herrn erkannt, als er vor Ihm erscheint und spricht: „Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und habe ich Jemand Unrecht gethan, so gebe ich es ihm vierfach zurück.“ Folge ihm nach: Gib wie er nach einem überdachten Plan; mache dir wie er eine weitherzige und edelmüthige Regel. Was Jeder geben muß, und wie er es geben muß, darüber mag er sich mit dem Herrn verständigen; darüber hat das Evangelium nichts vorgeschrieben, das überläßt es deiner Liebe. Rechtfertige sein Vertrauen. Erhebe dich über den kalten Gebrauch und mache deine Rechnung nicht mit den Menschen, sondern mit dem Herrn. Sei nur zufrieden, wenn du Ihn sagen hörst: „So ist's recht.“ Laß dich von dem Gedanken durchdringen, daß dein Vermögen Ihm und nicht dir gehört, und daß du nur der Verwalter desselben bist, um es in Seinem Namen zu verwenden. Gedenke des Wortes unsers Herrn: „Geben ist seliger denn nehmen,“ und gib als ein Mensch, der da fühlt, daß dies selbst eine Gnade ist, die Gott ihm er-

weist. Freue dich, in einer Zeit zu leben, wo die Gelegenheiten, gut zu geben, täglich wachsen. Gesegnet sei, wer dem Rufe des Jahrhunderts, dem Rufe der Menschheit, dem Rufe des Herrn und dem Rufe seines eignen, von Liebe beseelten Herzens Genüge thut!

Ihr Reichen, dies Glück kann vor Allen euch zu Theil werden. Lernt endlich, eures Vermögens euch zu freuen. Lernt, warum Gott es euch gegeben hat. Gebraucht es zu Seiner Ehre euer Lebenlang; vergeßt in euren letzten Willenserklärungen Den nicht, dem ihr das irdische und das himmlische Erbe verdankt. Wozu können euch eure Reichthümer nützen, wenn ihr nicht Gutes thut, wenn ihr nicht reich seid in guten Werken und bereit zu geben? Dann nur könnt ihr euch glücklich fühlen, daß ihr reich seid; dann nur wird die Welt sich freuen, daß ihr es seid. Dann wird der Reichthum, der so Viele ins Verderben gestürzt hat, für euch ein Mittel sein, eure Berufung und eure Erwählung zu befestigen. Dann, wenn ihr euch von eurem irdischen Schatze trennt, werdet ihr mit Freuden an das denken, was ihr auf dem Arbeitsfelde des Herrn, wo ihr mit Wucher ernten werdet, ausgesäet habt; dann könnt ihr, wie jener Barmherzige, auf eurem Grabsteine die Worte eingraben lassen: „Was ich hütete, das habe ich verloren; was ich gab, das ist mir geblieben.“

Und ihr, denen der Herr nur jenes Theil gegeben hat, um das der weise Agur Ihn bat, beklagt euch nicht darüber, daß ihr nicht geben könnt, was ihr gern geben möchtet; gebt, was ihr geben könnt. Gibt man nur gern, so ist man angenehm nach dem, was man hat, und nicht nach dem, was man nicht hat. Suchet ihr übrigens nur, so werdet ihr finden, daß ihr mehr, viel mehr geben könnt, als ihr denkt. Eine erfindungsreiche Liebe wird euch reich machen für den Herrn; in dem Maße, wie ein unmögliches Opfer euch leicht erscheint, wird

euch eine für nothwendig gehaltene Ausgabe überflüssig erscheinen; und wenn der Reiche den Vortheil auch vor euch voraus hat, reichliche Gaben spenden zu können; so genießt ihr den Vorzug, bei den eurigen mehr Selbstverleugnung an den Tag zu legen.

Sollte endlich euch, die der Herr in dieselbe Lage versetzt hat, in welcher Er selbst auf Erden lebte, sollte euch die christliche Mildthätigkeit untersagt sein? Nein, meine lieben Brüder, nein. Nehmt euch ein Vorbild an der armen Witwe. Sie hatte nicht mehr als ihr, aber die Opferwilligkeit ließ sie in ihrer großen Armuth ein Opfer finden, das die Bewunderung des Herrn erregte. Und sollte das, was ihr geben könnt, zu gering sein, um Früchte bringen zu können? Hört doch! Waren die zwei Heller der Witwe verloren? Brachten sie nicht buchstäblich mehr Früchte, als jene reichen Gaben, die mit jenen Hellern in den Opferkasten des Tempels fielen? Haben sich nicht jene zwei Heller durch den Glauben, der sie darbrachte, und durch den Segen des Herrn, der sie annahm und wollte, daß Sein Wort das Andenken daran fortpflanzte, von Jahrhundert zu Jahrhundert vermehrt? Haben sie nicht zu allen Zeiten die Opfer einer Menge christlicher Armen veranlaßt, die nie gewußt hätten, daß auch sie etwas geben könnten, wenn sie es nicht von der armen Witwe gelernt hätten, und die, wie man die Berechnung aufgestellt hat, viel mehr gegeben haben, als die Reichen. Ja, diese zwei Heller haben schon unendlich große Summen in den Schatz der Kirche gebracht; ihr Werk ist noch nicht zu Ende, sie werden an allen Orten der Erde, wo dies Evangelium gepredigt wird, auch fernerhin wirken; und wenn ihr euch entschließt, die Mildthätigkeit der Witwe nachzuahmen, so wird auch das eine neue Frucht ihres demüthigen Opfers sein. Warum sollte eure Gabe nicht denselben Erfolg haben. Seid nur gläubig und verlaßt euch auf Den,

welcher das Oel der Witwe zu Sarepta, und den Heller der Witwe zu Jerusalem zu vermehren wußte!

Herr Jesus, du bist heute zu uns gekommen mit dem Worte: „Sehet zu und hütet euch vor dem Geize!“ Und wir, wir kommen zu Dir und sprechen: Errette uns von dem Geize! Ersticke diese Schlange, die uns umschlungen hält! Der Glaube des Herzens, die freigebige Hand, Alles kommt von Dir! Gib uns das eine, wie das andre, auf daß wir, in Deinem Blute gewaschen und mit Deinem Geiste getauft, künftig Deinem Dienste Alles widmen können, was wir haben und was wir sind! Heil uns, wenn wir tausend Gaben und tausend Leben besäßen, um sie Dir mit dem herzlichsten Bedauern darzubringen, Dir für die eine unaussprechliche Gabe, die unsre Freude und unsern ewigen Reichthum ausmacht, nicht mehr bieten zu können!

# Die Einheit des Glaubens.

„Es gibt einen Glauben." Ephes. 4, 5.

Es gibt nur eine Wahrheit, der Irrthümer aber sind viele. Dieser beständige Gegensatz, welchen die Lehre Christi von der Welt erfährt, nimmt nach der Eigenthümlichkeit der Zeit von Geschlecht zu Geschlecht eine andere Gestalt an. In früheren Zeiten fand das Evangelium auf seinem Wege eingewurzelte Ueberzeugungen, mit denen es heftig zusammenstieß; heutzutage ist das furchtbarste Vorurtheil, mit dem es zu kämpfen hat, das der falschen Duldsamkeit. Einem Geiste krankhaften Schwankens preisgegeben und jeder festen positiven Ueberzeugung ermangelnd, wundert und ärgert sich unsere Zeit über die Zuversicht, mit welcher sich das Evangelium als göttliche, einzig gewisse und einzig heilsame Wahrheit darstellt. So lange wir uns darauf beschränken auseinanderzusetzen, was wir glauben, läßt unsere Zeit — die Gerechtigkeit müssen wir ihr widerfahren lassen — uns reden, hört uns selbst mit einer gewissen Theilnahme, theils aus Achtung vor den Meinungen Anderer und wegen ihrer wunderbaren Fähigkeit, sich jeden Gesichtspunkt anzueignen, theils auch aus einem gewissen religiösen Instinkt und angetrieben durch die fortschreitende Entwicklung der christlichen Ideen. Aber ihre Gunst verwandelt sich in Widerstreben, so-

bald sie uns hinzufügen hört: Wer dies und jenes verwirft, verwirft das Evangelium und stellt sich außerhalb der Bedingungen, unter denen es uns das Heil anbietet. Sobald die Wahrheit unseres Glaubens jeden entgegengesetzten Glauben ausschließt, wirft uns unsere Zeit Ausschließlichkeit oder Exclusivität vor, ein für seine Lieblingsbeschuldigung neu erfundenes Wort: für falsche Ideen muß man zu Fremdwörtern seine Zuflucht nehmen. Diese Ausschließlichkeit oder diese Exclusivität ist das Einzige, was unsre Zeit in Glaubenssachen nicht ertragen kann; sie ist bereit, wie sie sagt, Alle einzuschließen, mit Ausnahme der Exclusiven. Auch fordert sie in dem Bekenntniß unseres Glaubens nur eine Aenderung, nämlich die, daß wir an die Stelle der Worte, die wir demselben voranzustellen pflegen: „Dies ist die Wahrheit" setzen: „Dies ist unsre Meinung."

Wenn man sich darauf beschränkte, diese gemäßigte Ausdrucksweise für Dinge zu fordern, die, ungeachtet ihrer bedingten Wichtigkeit, nicht den Grund und das Wesen des Glaubens und des christlichen Lebens ausmachen, so würden wir thun, was man von uns verlangt; oder vielmehr, wir thun es schon aus brüderlicher Liebe und im Interesse der Wahrheit selbst. Es ist einer der unterscheidenden Züge des religiösen Erwachens unserer Zeit, daß sie die unbedingte Bejahung auf eine kleine Zahl von Grundwahrheiten beschränkt, während das sechzehnte Jahrhundert die Zustimmung zu einer weit größeren Zahl von Glaubensartikeln forderte. Ja, unsere Zeit bemüht sich, den Kreis dieser Grundwahrheiten immer mehr zu verengen, bis sie, zum lebendigen Mittelpunkt, gleichsam zum Herzen der Wahrheit vorgedrungen, die Wahrheit auf einen einzigen Namen beschränkt, den Namen Jesus Christus, und auf ein einziges Wort, das Wort Gnade; Jesus Christus, aber der aufgenommene, ergriffene, angerufene, geliebte, als Gott-Heiland

angebetete Jesus Christus, und die Gnade, aber eine eifersüchtige Gnade, die von keiner Theilung mit menschlichen Verdiensten wissen will und die mit Johannes spricht: „Von Seiner Gnade haben wir Alle genommen Gnade um Gnade" (Joh. 1, 16) oder mit Paulus: „Sie werden ohne Verdienst gerecht, aus Seiner Gnade, durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist" (Röm. 3, 24). Wer diesen Glauben hat, den nehmen wir als Bruder in Christo auf: — welchen Namen er auch trägt, und welchen Platz er auch in der allgemeinen Kirche einnimmt, mag er Lutheraner, Anglikaner, Methodist, Herrnhuter, Wiedertäufer, ja noch mehr, mag er römischer oder griechischer Katholik heißen; und das thun nicht wir allein, sondern die ganze evangelische Kirche unserer Zeit, mit Ausnahme einer immer seltener werdenden engherzigen und sectirerischen Frömmigkeit. Beweis dafür ist der evangelische Bund (alliance évangelique), der sich in unsern Tagen zwischen mehr als zwanzig protestantischen Confessionen gebildet hat und der nur das Vorspiel eines anderen, noch ausgedehnteren Bundes ist, zu dem Alle Zugang finden, die ihr Heil allein auf das Verdienst Jesu Christi unsers Heilandes und Herrn gründen.

Das heißt doch nach unserm Bedünken sehr weitherzig sein, zu weitherzig, würden unsere Reformatoren gesagt haben; und dennoch genügt dies dem neunzehnten Jahrhundert noch nicht. So lange unsere Weitherzigkeit noch irgendwo Halt macht, behandelt es uns als Exclusive. Es will, daß wir uns jeder bestimmten Bejahung selbst im Bekenntniß des Centrums jenes Glaubens enthalten, welcher den gemeinsamen Schatz des Volkes Gottes zu allen Zeiten gebildet hat, den gemeinsamen Schatz der wahrhaft protestantischen Kirche seit dem sechszehnten Jahrhundert, der ganzen wahrhaft katholischen Kirche seit dem ersten Jahrhundert, ja aller Organe des göttlichen Geistes im Alten wie im Neuen Bunde. Unsre Zeit will, daß wir uns, indem

wir euch die Elemente der Lehre Christi mittheilen, euch den sündigen, durch seine Werke verlorenen, aber aus Gnaden durch den Gott Jesu Christi geretteten, durch das Blut Jesu Christi erkauften und durch den Geist Jesu Christi erneuerten Menschen predigen, daß wir uns denen gegenüber, die an diese Lehre nicht glauben, darauf beschränken, unsre eigne Ueberzeugung auszusprechen, aber keinen Anspruch darauf machen, zu entscheiden, wer von uns, wir oder sie, im Besitz der Wahrheit ist.

Das aber können wir nicht. Dieselben Gründe, die uns diesen Glauben, den der Apostel „den einzigen Glauben" nennt, für durchaus genügend ansehen lassen, die uns erlauben, mit Allen, die sich dazu bekennen, welcher äußern Gemeinschaft sie auch angehören mögen, Brüderschaft zu halten, dieselben Gründe lassen uns ihn auch für durchaus nothwendig ansehen; sie verpflichten uns, Jeden, der diesen Glauben verwirft, selbst wenn er derselben äußern Gemeinschaft angehört, als einen Solchen anzusehen, der die Lehre des Heils zurückstößt. Diese Behauptung muß, wie ich wohl weiß, unserm Jahrhundert, ja vielen aufrichtigen, aufgeklärten religiösen Protestanten bewiesen werden. Beweisen wir sie darum heute, weniger um unsre Predigt zu rechtfertigen, (das ist eine Sorge, die wir Gott überlassen) als um eine wesentliche Seite des Evangeliums, die von den Vorurtheilen unsrer Zeit in Schatten gestellt ist, in ein helles Licht zu stellen.

Verliert übrigens bei dem, was ich sagen werde, nie folgende wichtige Unterscheidung aus den Augen: unsere Exclusivität oder unsere Ausschließlichkeit bezieht sich auf die Lehren, nicht auf die Personen. Wenn es sich darum handelt, den Glauben zu verkündigen, welchem die Verheißung des Heils geworden und den Gott in Seinem Worte deutlich geoffenbart hat, so können und dürfen wir von demselben nicht weichen; handelt es sich aber darum, die Menschen zu bezeichnen, welche

diesen Heilsglauben besitzen, so bescheiden wir uns, dies nicht zu können, weil Gott uns nirgends weder den innern Zustand noch das endliche Loos des einzelnen Menschen geoffenbart hat. Wir schließen Niemand aus, wir richten Niemand, weder Lebende noch Todte, das Gericht über sie steht Gott allein zu. Wir beurtheilen allerdings von unserm Gesichtspunkte aus die geistlichen Zustände eines Menschen nach seinen Werken, wie den Baum nach seinen Früchten, Jesus Christus ladet uns selbst dazu ein. Wenn wir einen Menschen in den Werken des Glaubens leben und sterben sehen, so hoffen wir für ihn mit einer Hoffnung, die bis zu einer festen Gewißheit wachsen kann; sehen wir dagegen einen andern in den Werken des Unglaubens bis ans Ende beharren, so fürchten wir für ihn mit einer Unruhe, die eben so drückend als geheimnißvoll ist. Aber wir sind weder im ersten und noch weniger im zweiten Fall ermächtigt, ein persönliches Urtheil auszusprechen; ich möchte mir gern trotz des seltsamen Ausdrucks in dieser Beziehung das Wort des frommen Bunyan aneignen: „Drei Dinge werden mich im Himmel in Erstaunen setzen, zuerst, gewisse Personen nicht zu sehen, die ich dort erwartete, zweitens, andere zu sehen, die ich dort nicht erwartete, und drittens — was mich am meisten in Erstaunen setzen wird — mich selbst dort zu sehen."

---

Die Geschichte hat für uns schon in voraus geantwortet. Unsre angebliche Ausschließlichkeit ist eine sich stets gleichbleibende Gewohnheit der gläubigen Kirche. Der christliche Glaube hat sich der Welt immer als Wahrheit selbst verkündigt, nie als eine zweifelhafte Meinung. Wenn daher unser Evangelium ausschließlich ist, so ist es das der protestantischen Kirche, das der allgemeinen Kirche, das der Apostel und Jesu Christi nicht minder.

Das Evangelium der Reformatoren ist ausschließend oder exclusiv. Die freie Forschung, die man als Ausgangspunkt der Reformation zu nennen pflegt, die aber jeden Protestanten den Launen seiner persönlichen Ideen und die protestantische Kirche einer gesetzlosen Verschiedenheit überliefern würde, diese freie Forschung ist den Reformatoren nie in den Sinn gekommen; nur die römischen Glaubensstreiter (Controversisten) haben ihnen bis auf unsre Zeiten diese Lehre untergeschoben. Die Reformatoren haben für den Christen keine andre Freiheit verlangt als die, in der Heiligen Schrift selbst zu forschen, um das demüthig anzunehmen, was sie lehrt; eine Freiheit, welche sie zu einem sichern und gemeinsamen Glauben in Allem, was den Grund der geoffenbarten Wahrheit ausmacht, führen mußte und geführt hat. Indem sie in demselben Geiste und fast in derselben Sprache das durch den Glauben an Jesum Christum, unsern Heiland, umsonst dargebotene Heil verkündeten, haben die Glaubensbekenntnisse des sechszehnten Jahrhunderts nie gewußt, was es heiße, ihr Zeugniß aus Schonung für den Geschmack ihrer Zeit zu mildern. Beurtheilt dies nach einem dieser Bekenntnisse, nach dem Glaubensbekenntniß von La Rochelle. Jesus Christus hat nach demselben Fleisch angenommen, um Gott und Mensch in einer Person zu sein; „wir verwerfen, heißt es, alle Ketzereien, welche in alten, wie in neueren Zeiten die Kirche in dieser Beziehung in Verwirrung gebracht haben; wir können nur durch das Opfer, welches unser Herr und Heiland für uns gebracht hat, mit Gott versöhnt werden; unsre Rechtfertigung gründet sich nur auf die Vergebung der Sünden und wir verwerfen jedes andre Mittel, uns vor Gott zu rechtfertigen, und wir glauben, daß wir, wenn wir von dieser Grundlehre auch nur im geringsten abweichen, nirgends Ruhe finden können." Ueberall findet sich neben der Bejahung die Verneinung, neben dem Glauben die Exclusivität. Und so

sprechen alle protestantischen Glaubensbekenntnisse ohne irgend eine Ausnahme; diese Eigenthümlichkeit ist es ja gerade, die man ihnen, oder vielmehr ihrer Zeit als einen Fehler anrechnet. Jedenfalls ist es erwiesen, unsre Ausschließlichkeit stammt aus dem sechszehnten Jahrhundert, wir haben sie in der Schule der Reformatoren gelernt.

Sie ist älter. Die Zeugen der Mittelalters und der ersten Kirche sind eben so exclusiv gewesen als die Reformatoren. Weder die Lehrer, welche sowohl innerhalb als außerhalb der allgemeinen Kirche für die Wahrheit Zeugniß abgelegt, noch die gläubigen Gemeinden, welche für das Evangelium Verfolgung erduldet haben, noch die Väter und Märtyrer der ersten Jahrhunderte haben von Jesu Christo, von Seiner Fleischwerdung und Seinem Tode jemals anders als von ebenso gewissen wie zum Glauben nothwendigen Dingen geredet. Dieser Charakter des christlichen Glaubens trat auch in dem Widerstande, den er besonders in den frühesten Zeiten der Kirche erweckte, hervor. Als die alte heidnische Welt bis zu der allgemeinen Gleichgiltigkeit angelangt war, welche der letzte Grad des Verfalls ist, als sie Alles zuließ, weil sie an nichts mehr glaubte, als sie in Athen dem unbekannten Gott einen Altar und in Rom allen möglichen Göttern einen Tempel baute, da würde sie in dem christlichen Glauben ohne sein ausschließendes Wesen nur einen Namen mehr gesehen haben, den sie in die Jahrbücher ihrer kalten Duldsamkeit einzutragen hätte, und für ihn nur eine Nische mehr in ihrem stolzen Pantheon angebracht haben. Die Juden, die man noch mehr verachtete als die Christen, ließ man in Ruhe, weil sie aus Klugheit oder nach hergebrachter Absonderung sich begnügten zu glauben, was sie glaubten, ohne sich die Mühe zu geben, ihren Glauben Andern mitzutheilen. Was man dem Christenthume nicht verzeihen konnte, war, daß es sich allen Völkern als die einzig

wahre und allgemeine Religion ankündigte. Seltsam! Im Namen der unbeschränkten Duldsamkeit übte man gegen die Christen die grausamsten Verfolgungen; das Heidenthum wollte duldsam sein gegen Alle, ausgenommen gegen die Unduldsamen selbst ... „Es gibt nichts Neues unter der Sonne!"

Diese Exclusivität, die also bis zu den schönsten Tagen der allgemeinen Kirche hinaufreicht, hatte man aus dem Worte Gottes gelernt. Die ganze Heilige Schrift ist nur zur Verkündigung der Wahrheit gegeben, nicht einer Wahrheit, sondern der Wahrheit, die so einzig, unbedingt und unwandelbar ist wie Gott, von dem sie ausgegangen ist. Sagt mir nicht, daß Christus, der Sohn Gottes, daß die Apostel, die Werkzeuge des Heiligen Geistes, ein Recht der Bejahung gehabt haben, welches wir nicht besitzen: sie allein verkündigen die Wahrheit mit der Autorität Gottes, ohne Gefahr zu irren; aber einmal von ihnen verkündigt, ist diese Wahrheit ebenso gewiß, muß sie eben so fest sein in unserm Munde, wie in ihrem Munde.

Wer ist nun aber exclusiver als unser Apostel? So weitherzig er sich in Sachen von untergeordneter Bedeutung zeigt, — denn für diese genügt es, daß Jeder in seinem Geiste vollkommen überzeugt sei (Röm. 14, auch 1 Cor. 10, 15; Phil. 3, 16 ff.) — ebenso unbeugsam finden wir ihn in allen wesentlichen Dingen, hier läßt er keine Schonung und kein Zugeständniß zu. Jeder baue auf seine Gefahr und Verantwortung auf dem Grunde, welcher gelegt ist; aber Niemand denke daran, einen andern Grund zu legen; Jedermann wisse, daß dieser unbewegliche Grund mit unbeugsamer Eifersucht bewahrt wird. Paulus kennt nur einen Glauben, der genau verkündigt werden soll, und nach ihm kann eben so wenig von einem andern Glauben als von einer andern Taufe, einem andern Geiste, einem andern Herrn und einem andern Gott die Rede sein. Das Evangelium, welches er verkündigt, ist das eine Evange-

lium, und er steht nicht an, zweimal den Fluch auszusprechen gegen Jeden, welcher der Welt ein andres brächte, und wäre es selbst ein Engel vom Himmel. (Gal. 1, 8 und 9). Dem Apostel Paulus räumt man dies wahrscheinlich ein; sagt sich aber doch ganz leise, daß er unter allen Aposteln am meisten, vielleicht gar bis zum Uebermaß auf Dogmen hält. Paulus ist aber nicht exclusiver als seine Gefährten im Apostolat. Nicht Paulus, sondern Petrus sagt: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden." (Apostelgesch. 4, 12). Nicht Paulus, sondern Johannes, der Apostel der Liebe, sagt: „Wer nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht . . . Wenn Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, den nehmt nicht in euer Haus auf und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke" (2 Joh. 9—19). So belebt also alle Apostel, den Paulus, Petrus und Johannes, derselbe Geist, sie folgen dem Beispiele, welches sie von ihrem Herrn empfangen haben, der sich mit Ausschluß jedes Andern als die Wahrheit hinstellt, indem er spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich" (Joh. 14, 8), und der Jeden von der Verzeihung Gottes ausschließt, der nicht an Ihn glaubt: „So ihr nicht glaubt, daß Ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden" (Joh. 8, 24).

Denket euch das Murren, die Anschuldigungen, welche heute einen Paulus treffen würden, wenn er vor unserm Jahrhundert erschiene und sagte: „Wenn Jemand ein andres Evangelium verkündigt, der sei verflucht;" oder wenn ein Petrus sagen wollte: „Es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden"; oder wenn ein Johannes sprechen wollte: „So Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, den

nehmet nicht auf in euer Haus und grüßet ihn nicht!" oder — was mehr sagen will, wenn Jesus Christus selbst spräche: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich!" Jedenfalls würde dieses Murren, würden diese Anklagen uns lossprechen, da wir beweisen können, daß die Exclusivität, die man uns vorwirft, uns aus der Heiligen Schrift und der Heiligen Schrift von Gott zugekommen ist.

---

Doch weiter! Wir haben so eben gesehen, die gläubige Kirche aller Zeiten ist in dem Bekenntniß des Glaubens exclusiv gewesen; aber warum? Eine so beständige Thatsache muß ihre fortdauernde Ursache haben. Diese Ursache aber ist keine andre als die, daß diese Exclusivität vom Glauben unzertrennlich ist, und daß die Weitherzigkeit, die man an seine Stelle setzen möchte, nichts ist, als die Billigung des Zweifels und der Gleichgiltigkeit.

Schon die Wortableitung könnte uns das lehren. Die Worte „ausschließlich, Ausschließlichkeit" kommen von „Ausschließen" her. Wie eine Thür, indem sie sich schließt, gewisse Dinge im Innern von andern Gegenständen draußen trennt, so trennt auch unser Geist, indem er irgend eine Ueberzeugung erlangt, gewisse Gedanken, die er bejaht, von andern, die ihnen entgegengesetzt sind, und die er deßhalb leugnet. Fordern, daß er die ersten bejahe ohne die zweiten zu verneinen, heißt verlangen, daß man eine Thür schließt für die Dinge im Innern, ohne daß man sie schließt für die Dinge nach Außen: ein offenbarer Widerspruch! Wenn eine furchtsame Hand, die weder zu öffnen, noch zu schließen wagt, die Thür halb geöffnet läßt, so stellt sie das Innere jedem Zugange von außen bloß; sie schließt nicht eher sicher ein, als bis sie kühn ausschließt. Ebenso wenn ein unentschiedener Geist die Gedanken, die er verneint, aus Schonung kraftlos verwirft, so verurtheilt er

sich, die Gedanken, die er bejaht, mit einer ähnlichen und verhältnißmäßigen Unentschiedenheit anzunehmen. Eine Lehre, die nichts Ausschließendes hat, ist daher eine Lehre, die, indem sie nichts verneint, auch nichts bejaht, oder wenigstens eine Lehre, die, indem sie nichts klar und bündig verneint, nichts mit Entschiedenheit bejaht. Erkennt ihr aber an solchen Zügen den Glauben?

„Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht siehet“ (Hebr. 11, 1). Auf das bloße Zeugniß Gottes hin, der da geredet hat, erwartet er, ohne empfangen zu haben, das, was ihm versprochen ist, ohne gesehen zu haben nimmt er an, was ihm geoffenbart ist; denn durch dies Zeugniß ist er seiner Sache ebenso gewiß, ja noch gewisser, als er es durch das Zeugniß der Sinne sein würde. Die Sinne können täuschen, Gott allein täuscht niemals, der gehofften Dinge ist er ebenso gewiß, als wenn er sie besäße, und von diesen unsichtbaren Dingen ist er ebenso überzeugt, als ob er sie sähe.*) Und diesem Glauben wollt ihr bei Strafe der Exclusivität die unbedingte Bejahung untersagen? Aber seht ihr denn nicht, daß er hierauf nicht verzichten kann, ohne sich selbst zu verneinen?

Diese unbedingte Bejahung aber, die ihr uns vorwerft: —

*) Vielleicht verstehen Manche das Wort Glauben deßhalb falsch, weil sie den gewöhnlichen Sinn dieses Wortes von dem religiösen Sinn desselben nicht unterscheiden. Wenn ich sage: Ich glaube, daß dieser Kranke genesen wird; so schließt mein Glauben einen Mangel der Gewißheit ein; wenn ich der Heilung gewiß wäre, so würde ich nicht blos glauben, sondern wissen; hier ist der Unterschied zwischen glauben und wissen. Aber wenn ich sage: Ich glaube, daß Jesus Christus mein Mittler ist, so schließt dieses Glauben nicht einen Mangel an Gewißheitl ein; und wenn ich auch von der Mittlerschaft Christi so fest überzeugt bin als von meinem Leben, so glaube ich sie doch nur, weil ich sie nicht sehe Der Unterschied ist also nicht zwischen glauben und wissen, sondern zwischen glauben und sehen. „Wir wallen im Glauben, nicht im Schauen.“ Diese, Unterscheidung macht sich in der Ursprache des N. T. von selbst, weil sie für jede dieser zwei Arten des Glaubens einen besondern Ausdruck hat.

Jesus Christus ist der im Fleisch geoffenbarte Gott, und wer Ihn nicht anbetet als seinen Herrn und Gott, der kennt Ihn nicht; Jesus Christus hat Sein Leben für uns gelassen, und wer sich nicht auf Sein Opfer stützt, kann keine Vergebung seiner Sünden finden — diese unbedingte oder exclusive Bejahung, exclusiv weil sie jede entgegengesetzte Bejahung ausschließt, ist der Glaube, und ich kann nicht anders reden, ohne dem Zweifel anheim zu fallen. Denn wenn ich, um nicht mehr exclusiv zu sein, auf diese Sprache verzichten muß, was soll ich dann an ihre Stelle setzen? Dann muß ich denen, die hierin nicht so glauben wie ich, zugestehen, daß sie trotzdem in der Wahrheit sein können. Für mich ist Jesus Christus Gott; leugnest du es, so werde ich dir meine Gründe, die mir besser scheinen als die deinigen, entgegenhalten; habe ich das gethan, so gehe ich nicht weiter; wer bin ich, daß ich diese Frage zwischen dir und mir entscheiden könnte? Es ist immerhin möglich, daß du Recht hast, und daß Jesus Christus nicht Gott ist. Was mich anlangt, so ist der Tod Christi ein sühnendes Opfer; leugnest du es, so werde ich dir auch hier meine Gründe, die mir besser scheinen als die deinigen, entgegenhalten; habe ich das gethan, so gehe ich nicht weiter; wie sollte ich diese Frage zwischen dir und mir entscheiden können? Es ist immerhin möglich, daß du Recht hast, und daß Christi Tod kein Sühnopfer ist. Aber wenn ich so spreche, so glaube ich nicht, ich zweifle. Denn zweifeln besteht eben darin, daß man nicht fest von der Wahrheit einer Sache überzeugt ist.

Machen wir diese Lehre, wenn sie überhaupt noch dunkel sein könnte, durch die Beispiele deutlich, auf welche der Apostel seine Erklärung vom Glauben in dem bewundrungswürdigen 11. Kapitel seines Briefes an die Hebräer stützt. Alle diese durch den Glauben vollbrachten Wunder setzen eine unbedingte, exclusive Ueberzeugung voraus. Noah bauete seine Arche und

entging der Sündflut nur, weil er von dem Worte Gottes, die Flut würde kommen und Alles tödten, was sich nicht in die Arche geflüchtet hätte, derart überzeugt war, daß ihn weder die Unwahrscheinlichkeit des Ereignisses noch die Länge des Verzuges, noch das Gespött der Spötter wankend machen konnte. Abraham empfängt den allen Geschlechtern der Erde in seiner Nachkommenschaft versprochenen Segen nur, weil er von dem Worte Gottes, Er werde ihm durch Sarah einen Sohn geben, so fest überzeugt ist, daß ihn weder die Ordnung der Natur noch das fünf und zwanzig Jahre lange Erwarten noch das Mißtrauen selbst der Sarah einen Augenblick in der Ueberzeugung wankend macht, Derjenige, welcher das Versprechen gegeben, sei auch mächtig, es zu erfüllen.

Ich frage euch nun. Mußte nicht Noah, um nicht exclusiv zu sein, konnte er, ohne aufzuhören ein Gläubiger zu sein, seinen Zeitgenossen, welche die Flut nicht erwarteten, sagen: Ich glaube der Drohung Gottes, ihr glaubt ihr nicht; ich kann meine Meinung nicht aufgeben, aber ich werde die eurige achten; wer bin ich, daß ich euch verdammen sollte? Mußte Abraham, um nicht exclusiv zu sein, konnte er, ohne aufzuhören ein Gläubiger zu sein, der Sarah zu jener Zeit, als sie dem Worte des Herrn mißtrauete, sagen: Ich glaube dem Versprechen Gottes, du glaubst ihm nicht; ich kann meine Meinung nicht aufgeben, aber ich werde die deinige achten; wer bin ich, daß ich dich verdammen sollte? Wer bin ich? das ist die Frage gar nicht; die Frage ist, zu wissen, wer Gott ist, wenn eben Gott geredet hat. Ja, wenn es sich nur um einen der Gegenstände gehandelt hätte, über die Gott Schweigen beobachtet, oder über die er sich nicht klar ausgesprochen hat, dann hätten Noah und seine Zeitgenossen, Abraham und Sarah, Jeder über noch unbekannte Rathschlüsse oder über den Sinn einer dunkeln Offenbarung seine Meinung haben können. Aber da Gott geredet

und zwar mit einer vollkommenen Klarheit geredet hatte; da Er gesagt hatte: „Ich will eine Flut auf Erden kommen lassen und Alles, was auf Erden ist, soll untergehn,“ da Er gesagt hatte: „Ich werde zu dir in dieser Jahreszeit, in derselben Zeit, in welcher wir sind, zurückkehren und Sarah soll einen Sohn haben,“ so war dies nun ein Gegenstand des Glaubens, nicht der Meinung; hätte Noah hier dem Unglauben seiner Zeitgenossen oder Abraham den Zweifeln der Sarah nachgegeben, so hätten sie nicht ein persönliches Gefühl, sondern das Wort Gottes und Seine Wahrhaftigkeit im Stich gelassen.

Dasselbe ist der Fall mit den Dingen, die wir mit der reformirten Kirche, mit der allgemeinen Kirche, mit der ersten Kirche als eine absolute, jeden entgegengesetzten Glauben ausschließende Bejahung festhalten. Wir halten an ihnen nur deßhalb so fest, weil Gott geredet und zwar deutlich geredet hat; daher ist unser Glaube nicht ein Gefühl, welches uns angehört, sondern eine Ueberzeugung, über die wir ebenso wenig verfügen können als über die göttlichen Eigenschaften. Wo Gott nicht geredet hat, da ist das Feld für Vermuthungen für uns und Andre offen, und wir erlauben uns nicht, gewissen Vermuthungen andern gegenüber den stolzen Ton einer annaßenden Bejahung zu geben. Wo Gott nur dunkel geredet hat, da erlauben wir uns nicht Seine Offenbarungen durch ein Licht zu ergänzen, das Er ihnen versagt hat. Diesem Grundsatze gemäß enthalten wir uns einer absoluten Bejahung in den Dingen, in welchen verschiedene Kinder Gottes und verschiedene christliche Gemeinschaften die Schrift verschieden verstehen. Wenn aber Gott geredet hat und zwar so klar wie zu Noah und Abraham; wenn Gott gesagt hat, daß in Jesus Christus die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt; wenn Gott gesagt hat, daß Jesus Christus zur Versöhnung dargestellt ist durch den

Glauben in Seinem Blute, so können wir, um uns der Toleranz des Jahrhunderts gefällig zu beweisen, unsern Glauben nicht verrathen, so können wir das Leugnen der Gottheit Christi oder der sühnenden Kraft Seines Opfers nicht anders behandeln denn als einen Unglauben, der durch unser persönliches Gefühl nicht nur nicht geschont werden darf, sondern dem gradezu auf die Autorität Gottes und Seines Wortes hin widersprochen werden muß. Von dem Tage an, wo ich sagen würde: Ihr könnt Recht darin haben, daß ihr in Christus nur eine einfache Kreatur seht, oder: Ihr könnt Recht haben, indem ihr Seinem Tode keine sühnende Kraft zugesteht, — von dem Tage an hätte ich über diese Punkte nur Meinungen, die allenfalls in einem Wortgefechte figuriren könnten, aber meiner Hoffnung keine sichere Stütze bieten und darum weder alle meine Opfer verlangen, noch alle Kräfte meines Wesens in sich aufnehmen, noch die Unendlichkeit meiner Zukunft für sich beanspruchen können. Man baut nicht auf beweglichem Sande, man setzt sich nicht auf dahinfließendes Wasser, man läßt sich nicht nieder auf einer Wolke und wagt seine Ruhe, seinen Schatz, seine Liebe, sein Leben, seine Ewigkeit nicht auf ein Vielleicht, — welches auch nicht sein kann. Ich bedarf eines Felsens; und wenn ich den gefunden habe, so fehle ich sowohl gegen die Liebe als gegen die Wahrheit, wenn ich nicht zu Jedem, der mich hören will, sage: Mein Freund, siehe hier diesen Felsen, es gibt keinen andern festen Grund in der Welt weder für mich noch für dich.

---

Diese Betrachtungen könnten genügen um euch zu beweisen, wie das, was das Zeitalter als unsere Exclusivität bezeichnet, nichts ist als unser Glaube und seine Duldsamkeit nichts als sein Unglaube. Da es aber kein besseres Mittel gibt, über

Dinge zu urtheilen, als daß man sie erprobt, so wollen wir mit dieser Toleranz einen Versuch anstellen; und um die Lebendigkeit meiner Darstellung zu erhöhen, will ich bei euch diese Duldsamkeit voraussetzen und an mir sollt ihr die Probe machen.

Ich nehme einen Augenblick an (verhüte Gott, daß diese Hypothese jemals Wirklichkeit werde!) ich nehme also einen Augenblick an: ihr habt es über mich vermocht, daß ich künftighin die Gnade Gottes in Jesu Christo, dem Gekreuzigten, nicht als eine Wahrheit, sondern als eine Meinung verkünde, die nicht streng begründet werden kann; Andre, die sie verwerfen, können gegen mich im Rechte sein. Ihr hört mich künftig sagen: Ich bin überzeugt, daß der Mensch schlecht und durch seine Werke vor Gott verdammt ist, aber ich male mir dies vielleicht in zu düstern Farben aus; ich bin überzeugt, daß es für den verlornen Menschen kein andres Heil gibt als durch die Gnade, durch den Glauben an Jesum Christum, den Gekreuzigten, aber ich kann die Schrift in dieser tiefen Lehre falsch verstanden haben; ich bin überzeugt, daß Niemand an diesem Heil Theil haben kann, wenn er nicht durch den Heiligen Geist erneuert ist, aber ich nehme die Bilder der biblischen Sprache vielleicht zu wörtlich; und die Achtung, die ich den von Andern über alle diese Punkte ausgesprochenen Ansichten schuldig bin, verpflichtet mich, diese großen Fragen nicht weiter zu berühren. Ist es wohl dies, was ihr von mir wollt? Und werdet ihr mich auf dem Wege, wohin ihr mich geführt habt, wenigstens mit eurer Billigung bis zu Ende unterstützen? Euch selbst überlasse ich das Urtheil; ich beschränke mich darauf, euch einige Fragen vorzulegen.

Erste Frage! Erkennt ihr an einer solchen Sprache die Predigt des Evangeliums? Was würdet ihr von mir im Innersten eures Herzens denken, wenn ihr sähet, wie ich mich vor

jedem unumwundenen Ausdruck einer festen Ueberzeugung hütete und stets von dieser Kanzel herabstiege, ohne irgend einer Sache wiedersprochen, ohne irgend etwas fest hingestellt zu haben? Ihr erinnert euch der schönen Verse eines unsrer Dichter: „Ich erröthete in meiner Seele und klagte mich selbst an, nur den Ptolemäus und nicht den König zu sehen.“ Würde ich euch durch eine so zweideutige Sprache nicht auch zwingen, von meiner Predigt zu sagen: „Ich erröthete in der Seele und klagte mich an, nur Adolf Monod auf der Kanzel zu sehen und nicht zugleich den Gesandten Jesu Christi?“ Müßtet ihr namentlich nicht vor den Mitgliedern einer andern christlichen Gemeinde erröthen, welche die Protestanten beschuldigt, keinen positiven Glauben zu haben, und ihren Predigern vorwirft, daß sie dem Glauben der Völker nur ihre eigenen Ideen anbieten, d. h. daß sie gerade dasselbe thun, was ich heute thun muß, um euch zu gefallen?

Doch weiter. Ein plötzlicher Unfall hat euch getroffen, der nach menschlicher Berechnung euch nur noch wenige Stunden leben läßt. Ihr habt euren Frieden mit Gott nicht geschlossen, wünscht es aber vor eurem Tode noch zu thun. Ihr müßt einen Mann holen lassen, der euren ersterbenden Blicken den Weg des Heils zeigt. Würdet ihr mich rufen lassen? Mich, der ich mich mindestens hätte verleiten lassen, mein gewöhnliches Schwanken unter einer nicht gewöhnlichen und darum verdächtigen Festigkeit zu verstecken, und eure Fragen nur mit Meinungen beantworten könnte, die neue Fragen veranlassen müßte? Mich, der es nicht wagte zu euch zu reden von Jesu Christo, dem im Fleisch geoffenbarten Gott, der da rettet durch Gnade und Glauben; mich, der euch nichts Furchtbares, was ihr fliehen müßt, nichts Sicheres, was ihr glauben müßt, nichts Bestimmtes, was ihr thun müßt, zeigen könnte? Ich sage euch: ihr würdet mich nicht rufen lassen, sondern lieber einen Freund,

einen Diener, einen Vorübergehenden, den Ersten Besten, der ohne in seinem Herzen zu schwanken euch sagen kann: „Das Blut Jesu Christi reinigt von allen Sünden, in keinem Andern ist Heil zu finden.“

Doch weiter! Es soll sich darum handeln, nach dem Beispiele der Apostel und der ersten Christen den Namen des Herrn den Völkern zu verkündigen, die noch nichts von ihm wissen. Würdet ihr diese so schöne und so dringende Mission mir anvertrauen? Mir, der diesen fernen Völkern nach eigenem Geständniß nichts zu geben hat als bezweifelte und zweifelhafte Meinungen, der ich mir selbst nicht sagen kann, daß das Wahrheit ist, was ich ihnen verkündige, jene göttliche, gewisse, unwandelbare Wahrheit, die allein die Macht hat, zu rechtfertigen und zu retten? Und ihr glaubt, für etwas Geringeres könnte ich mich von dem heimischen Boden, aus den Armen der Mutter, von der Sprache meines Volkes, von der europäischen Bildung und der mit mir entstandenen und gewordenen Gesellschaft losreißen? Für etwas Geringeres sollte ich das Weltmeer durchziehen, den Stürmen trotzen, ein mörderisches Klima suchen und an unbekannten Küsten meine Jugend, meinen Namen, mein Glück, meine Kraft, mein Leben opfern? Als Paulus, dieser erste Apostel der Heiden, in Ephesus drei Jahre lang, Tag und Nacht, nicht aufhörte, mit Thränen Jedermann zu unterweisen, handelte es sich da für ihn darum, zu wählen und seine Zuhörer wählen zu lassen zwischen seinen Meinungen und denen des Petrus oder des Johannes, die alle vertheidigt werden konnten und sich alle mit dem Heil vertrugen? Meinungen — woran denkt ihr? Meinungen und der Missionar Paulus: welche Worte wären jemals erstaunter gewesen, sich neben einander zu finden? Meinungen wären hinreichend gewesen ihn zu bestimmen, daß er drei Jahre lang sein äußeres Wohlsein, seine Ruhe und seinen Schlaf opferte, und daß er

die, welche ihn umgaben, beschwor, sich zu bekehren? Sich zu bekehren? Und wozu? Zu den Meinungen des Apostels? Nein, sage ich euch, vielmehr zu der Wahrheit, zu dieser Wahrheit, die der Glaube seines Herzens ist, das Heil ihrer Seelen, die Lehre des lebendigen Gottes. Ohne dies ist Paulus unerklärlich, durchaus unverständlich.

Hätte er den Ephesern nur etwas Geringeres geben können als den Glauben seines Herzens, als das Heil ihrer Seelen, als die Lehre des lebendigen Gottes, er würde nicht wachen, nicht weinen, nicht beschwören, er würde nicht einmal reisen, sondern ruhig in Jerusalem bleiben; und wenn wir selbst etwas Geringeres zu geben hätten als die Lehre des lebendigen Gottes, als das Heil eurer Seelen, als den Glauben unsers Herzens, wir würden dann nicht blos nicht bis ans Ende der Welt wandern, wir würden uns nicht einmal die Mühe geben, diese Kanzel zu besteigen; wir würden für unser Wort eine andre Stätte suchen, wo wir den Menschen nur etwas versprächen, von dem wir wüßten, daß wir es halten könnten.

Und nun die letzte Frage! Wenn der Tag wiederkehrte — und er könnte wiederkehren, jedenfalls rechne ich nicht darauf, daß die Toleranz unsers Jahrhunderts seine Rückkehr hindern könnte — wenn der Tag wiederkehrte, wo Gott Seine Diener aufriefe, ihr Zeugniß mit ihrem Blute zu besiegeln — würdet ihr auf mich rechnen, daß ich Märtyrer würde? Im Sinne Petri, als er in seinem anmaßenden Vertrauen rief: „Wenn Alle dich verleugnen, will ich Dich nicht verleugnen," ja, gewiß, in diesem Sinne könnt ihr auf mich, auf die ganze Welt zählen — nichts ist poetischer, idealer als das Märtyrerthum in der Ferne. Aber in dem Sinne Jesu Christi, der da weiß, woraus wir geschaffen sind, und der dem Petrus antwortet: „Diese Nacht noch wirst du mich dreimal verleugnen," bei der demüthigenden Wirklichkeit unserer Schwäche und der schreck-

lichen Wirklichkeit des Todes und der Tortur — ach! was könnte ich diesem Tode, dieser Tortur in dem Zustande, zu dem ihr mich gebracht habt, entgegensetzen? Mein Gott! eine schwache Kreatur wie ich kann kaum, wenn sie alle ihre Kraft, d. h. all ihren Glauben sammelt, wachend, kämpfend und betend den Kelch Gethsemane's und den Todeskampf Golgatha's annehmen, sie kann es nur, wenn sie daran denkt, wie unser Heiland für die ewige Wahrheit Gottes und für das Heil der Menschheit gelitten hat? — und wo sollte ich die Kraft finden, diesen Kelch zu trinken und diesen Todeskampf zu bestehen für eine Meinung, die nur wenig klarer oder wenig besser begründet ist als die, in deren Namen man mein Blut und meine Thränen fließen läßt? Ach, gebt mir Glauben, einen sichern und unerschütterlichen Glauben; den Glauben eines Moses, der den Unsichtbaren sieht; den Glauben des sterbenden Stephanus, der den Himmel offen sieht und den Menschen-Sohn zur Rechten Gottes; den Glauben eines Paulus, der wußte, an Wen er glaubte; kurz den Glauben, der wirklich Glauben ist — gebt mir diesen Glauben, oder verschont mich mit der Probe des Märtyrerthums!

Nun seht, was ihr aus mir gemacht habt, indem ihr mir das nehmt, was die Welt die Exclusivität des Evangeliums nennt; ihr habt mir mit einem und demselben Schlage die Kraft der Predigt, die Gewalt geistlicher Ermahnung, die Hingebung der Mission und die Hoffnung des Märtyrerthums geraubt. Ja, verbreitet ihr über alle Diener Gottes, über die ganze Kirche Christi diesen angeblichen Fortschritt des neunzehnten Jahrhunderts in Licht und Duldung, so vernichtet ihr auf dem ganzen Erdboden die christliche Predigt, so schwächt ihr das evangelische Predigtamt, so unterdrückt ihr die Missionen, entmuthigt ihr das Märtyrerthum, und bietet ihr unter dem angemaßten Namen des Evangeliums der

Welt nichts als eine erloschene Fackel und ein Salz ohne Saft und Kraft.

---

Aber könnt ihr bei dem Grundsatze, in dessen Namen ihr uns bis hierher geleitet habt, den Standpunkt behaupten, den ihr heute noch inne habt? Ihr habt dieses Prinzip so eben auf mich angewandt; laßt mich dasselbe nun meinerseits auf euch anwenden. Ihr schreibt das Gesetz, welches ihr mir auflegt, nämlich keinen Glauben, der dem meinigen entgegengesetzt ist, auszuschließen, ohne Zweifel euch selbst so gut vor wie mir. Nun denn, so seht, wohin dieser Entschluß, wenn er bis ans Ende verfolgt wird, euch führt.

Ihr habt mir gesagt: du bist orthodox, gut; aber sei nicht ausschließend orthodox; schlag die Schranke nieder, die du zwischen dir und dem Unitarier errichtet hast, und schließe ihn in den erweiterten Kreis deines Glaubens ein. Erlaubt, daß ich euch meinerseits sage: ihr seid Christen, gut; aber seid keine ausschließende Christen. Außerhalb des Christenthums gibt es Juden, welche die Schrift verehren und einen Messias erwarten, aber von euch in der Erfüllung der Weissagungen des Alten Testaments in den Thatsachen des Neuen Bundes abweichen. Mit welchem Rechte könnt ihr sagen, daß in diesem ernsten Streit die Wahrheit auf eurer Seite und der Irrthum auf ihrer Seite ist? Obgleich ihr glaubt, daß Jesus Christus der von den Propheten versprochene Messias ist, daß die Apostel inspirirte Werkzeuge sind, und das N. T. das Licht der Welt, so schließt doch die nicht aus, welche glauben, daß Jesus Christus ein falscher Messias ist und die Apostel Schwärmer oder Betrüger und das N. T. durch und durch eine Mystification. Reißt die Schranke nieder, die ihr zwischen dem Juden und euch errichtet habt, um ihn in den erweiterten Kreis eures biblischen Glaubens einzuschließen.

Ihr seid Schüler der Bibel, gut; seid nur keine ausschließende Schüler derselben. Außerhalb der Bibel gibt es Muhamedaner, die, an eine ausgedehntere Offenbarung glaubend, die Bibel annehmen, aber mit dem Koran, auch die Inspiration Jesu Christi und Mosis annehmen, aber mit der Muhameds. Mit welchem Rechte könnt ihr euch über die Wirklichkeit der Thatsachen, oder über die Wahrheit der Behauptungen, die sie von dem göttlichen Ursprung des Islam überzeugt haben, aussprechen? Obgleich ihr glaubt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, Muhamed aber ein ehrgeiziger Apostat und der Koran ein Gewirr von falschen Visionen ist, so schließt doch die nicht aus, welche glauben, daß Christus ein gewöhnlicher Mensch, Muhamed ein größerer Prophet als er und der Koran das letzte Wort der Offenbarungen Gottes ist. Reißt die Schranke nieder, die ihr zwischen dem Muhamedaner und euch errichtet habt, und schließt ihn in den erweiterten Kreis eurer geoffenbarten Religion ein.

Ihr glaubt an eine übernatürliche Religion, gut; seid nur keine ausschließende Supranaturalisten. Außerhalb des Supranaturalismus gibt es Deisten, die vielleicht nach gewissenhaften Untersuchungen die Ueberzeugung erlangt haben, daß Gott weder durch Muhamed, noch durch Moses und Christus geredet hat. Mit welchem Rechte wollt ihr erklären, daß sie nicht aufrichtig sind, oder, wenn sie auch aufrichtig sind, daß sie sich so beklagenswerth von der Spur der Wahrheit verirrt haben? Obgleich ihr glaubt, daß Gott Propheten erweckt, Wunder gethan, Schriftsteller inspirirt hat, schließt doch die nicht aus, welche jede Weissagung, jedes Wunder, jede Inspiration als Märchen ansehen und die für die Bibel eine Mythologie haben wie für Homer oder Virgil. Reißt die Schranke nieder, die ihr zwischen dem Deisten und euch errichtet habt und schließt ihn in den erweiterten Kreis eurer allgemeinen Religion ein.

Und das ist nicht Alles. Ihr glaubt an einen Gott, gut; seid nur keine ausschließende Theisten. Außerhalb des Theismus gibt es Atheisten; und wer sind wir, daß wir versichern könnten, es gebe keine ehrenwerthe Atheisten, ernste Atheisten, Atheisten, die darüber traurig sind, daß sie es sind? Wenn solche Menschen erklären, sie hätten beim besten Willen das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nicht als bewiesen ansehen können, mit welchem Rechte wollt ihr behaupten, sie hätten ihre Vernunft nicht gebraucht, sondern gemißbraucht? Obgleich ihr an einen Gott, eine Schöpfung, eine Vorsehung, ein Gericht, eine Zukunft glaubt, so schließt doch die nicht aus, die im Anfange der Dinge nichts sehen als den blinden Zufall, am Ende nichts als die schreckliche Auflösung, der das öde und kalte Nichts, das schweigende Vergessen der Ewigkeit folgt. Reißt nieder, reißt nieder die Schranke, die euch von dem Atheisten trennt, um ihn in den erweiterten Kreis eurer Philosophie einzuschließen; und mit diesem letzten Wall, der allein noch die Weite eures Gesichtskreises und die Unbefangenheit eures Urtheils beschränkt, zerstört vollends die Exclusivität, die einzige Lehre in der Welt, die ihr niemals unter dem gewaltigen Schutz und Schirm einer schrankenlosen Toleranz aufnehmen könnt.

Ist dies genug? Ist nun Alles eingeschlossen? Ist das neunzehnte Jahrhundert mit euch zufrieden? Schaut euch um nach allen Seiten; seht euch wohl vor, daß nicht, bevor ihr eure Thür schließt, noch irgend ein Glaube aufzunehmen ist, daß ihr nicht irgend einen menschlichen Gedanken draußen laßt, der euch einst verklagen könnte, daß ihr ihn allein ausgeschlossen und enterbt habt. Kommt, ihr Unitarier, ihr Juden, Muhamedaner, Deisten, Atheisten, kommt Alle und nehmt Platz in diesem schrankenlosen Kreis der Toleranz des neunzehnten Jahrhunderts ... Nun bist du, mein lieber Zuhörer, inclu-

siv bis ans Ende; aber um welchen Preis bist du es geworden? Blicke zu deinen Füßen! Hast du Alles eingeschlossen? Ich glaube es wohl. Du hast Alles zerstört! Was sprichst du von einer Thür, die du schließen willst? Für wen willst du sie schließen nud womit? Für wen, wenn du nur noch Trümmer zu schützen hast? Womit, wenn nicht eine Mauerwand mehr übrig bleibt, in der sich Angeln einschlagen lassen? Es ist keine Thür mehr nöthig, keine Thür mehr möglich. Von allen menschlichen Glaubensweisen bleiben zuletzt nur noch formlose Trümmer, oder besser gesagt, bleibt nur noch flüchtiger Staub; Trümmer, Staub, den man mit einer letzten Kraftanstrengung von Toleranz nach den vier Winden des Himmels ausstreuen muß, um mit allen andern auch den Zweifel einzuschließen, der an Allem zweifelt, selbst an seinem Zweifel, und bis auf die letzte Spur die Exclusivität aufzulösen in eine allgemeine, jede Wahrheit vertilgende Zweifelsucht.

Das willst du nicht, mein lieber Zuhörer, ich weiß es wohl. Aber diese Consequenz, die du verabscheust, ist nichts als die strenge Anwendung des Prinzips, welches unser Zeitalter uns auferlegt. Bist du einmal entschlossen, keinen Glauben, der sich vertheidigen läßt und der vertheidigt ist, auszuschließen, so kannst du auf diesem gefährlichen Abhange, den du von Stufe zu Stufe hinabsteigst, keinen Haltpunkt und endlich auch in dem unbegränzten Zweifel keine Ruhe mehr finden. Erschreckt dich diese Ruhe, nun so gibt es nur eine Weise, ihr zu entkommen, und die ist, mit uns anzuerkennen, daß die wahre Weitherzigkeit irgendwo ihr Ende finden muß und daß, wenn es Glaubensweisen gibt, die man nicht ohne Intoleranz ausschließen kann, es auch andere gibt, die man ausschließen muß, wenn man nicht in Gleichgiltigkeit oder Unglauben verfallen will. Es bleibt also nur übrig, die Gränze festzustellen, die unsere Weitherzigkeit erreichen und die sie nicht überschreiten

darf; aber wohin du sie auch stellen magst, „du bist ohnmächtig gleich wie wir, du bist uns gleich geworden“ (Jes. 14, 10), und künftig hast du das Recht verloren, uns der Exclusivität zu beschuldigen; denn wenn wir exclusiv sind für dich, so bist du es für Andre, die es ihrerseits wieder für Andre sind.

Was uns betrifft, so setzen wir unsre Gränze dahin, wo wir es gesagt haben und aus dem Grunde, den wir angeführt haben und wir schließen Alles ein, was Jesum Christum als den Gott-Heiland für den verlorenen Menschen anerkennt, wir schließen Alles aus, was ihn nicht dafür erkennt. Weiter gehen wir nicht, und zwar deßhalb, weil dies das Beispiel ist, welches wir von der allgemeinen Kirche empfangen haben, die es wiederum vom Worte Gottes empfangen hat. Fragt ihr, wer das Verzeichniß der Hauptpunkte aufstellen soll, so ist meine Antwort gleich bereit. Ihr seid es; denn dazu bedarf es nur der redlichen Absicht. Ja, euch trage ich auf, dieses Verzeichniß anzufertigen, nicht allein für euch selbst, sondern auch für mich; ihr sollt mir sagen, welches im protestantischen Glaubensbekenntnisse, in der Lehre der allgemeinen Kirche, in den Unterweisungen der Schrift die Hauptpunkte sind, außerhalb welcher es kein Christenthum mehr gibt, sowie es im menschlichen Körper Haupttheile gibt, in denen sich das Leben besonders concentrirt und ohne welche kein Leben bestehen kann. Oder setzt eine andre Gränze, wenn ihr es wagt, und sucht eine andere Autorität, wenn ihr eine kennt. Was uns anlangt, wir sind im Frieden, da wir die Autorität Gottes selbst haben für den Unterschied, den wir zwischen Lehre und Lehre machen, da wir mit Ihm wandeln und mit Ihm Halt machen, wie die Israeliten in der Wüste; da wir uns gewißlich hüten, weniger weitherzig zu sein als Gott, d. h. engherzig und ungerecht, aber zugleich fürchten, weitherziger zu sein, als Er, d. h. kalt und ungläubig. Ja, wenn es sich in unserer gewissenhaften und

tiefen Ueberzeugung um die Gnade Jesu Christi handelt, ob wir unsrer Zeit weichen und auf das verzichten wollen, was man unsere Exclusivität nennt, so hieße das den Glauben gegen die Gleichgiltigkeit, um nicht zu sagen gegen den Unglauben eintauschen. Wir sprechen hier mit Luther: „Wir können nicht anders, im Namen Gottes, wir können nicht!"

---

Ihr Mitglieder dieser Versammlung, die ihr, ohne auch den Glauben, welchen wir predigen, zu theilen, ein aufrichtiges Herz und einen geraden Sinn mitgebracht habt, auf dies aufrichtige Herz und diesen geraden Sinn berufe ich mich: — sind die Dinge, die ich euch so eben gesagt habe, nicht wahr? Ist die Sprache, in der ich zu euch geredet und die ich der Heiligen Schrift entlehnt habe, nicht die Sprache der Frömmigkeit, des gesunden Verstandes? Ja, des gesunden Verstandes: ich sage es vor dem Volke der Erde, welches für diesen Beweis vielleicht den meisten Sinn hat; ja der Frömmigkeit: ich spreche so vor den Nachkommen der Kirche der Welt, welche vielleicht ihrem Glauben die meisten Opfer gebracht hat. Man ermüdet unsre Ohren mit irgend einer sogenannten toleranten Kirche, deren Toleranz darin besteht, daß sie jeden Glauben ohne Unterschied als den ihrigen aufnimmt, jeden Glauben, dessen Lehre darin besteht, daß er keine Lehre hat und der, unfähig zu sagen, was er ist, sich nur durch das erklären kann, was er nicht ist. Aber im Namen der Frömmigkeit und des gesunden Sinnes, was wollt ihr Reines, Mächtiges und Stetiges schaffen mit diesen — ich hätte beinah gesagt — Prinzipien, muß aber sagen, mit diesem Mangel an Prinzipien? Schafft doch, wenn ihr könnt, Ordnung mit dieser Unordnung, schafft namentlich Ordnung mit dieser organisirten Unordnung! Bildet doch eine Gesellschaft mit dieser Willkür, die Jedem gestattet, zu thun, was er will; bildet eine Familie mit dieser Willkür, die Jedem

erlaubt, zu gehorchen, wem er will, und bildet eine Kirche mit dieser Fähigkeit, die es Jedem überläßt, zu bekennen, was ihm gut dünkt! Die Freiheit, auf eigne Rechnung und Gefahr zu glauben — immerhin! aber die Freiheit, in der Kirche, im Namen der Kirche jeden beliebigen Glauben zu bekennen, und wäre er auch das Gegentheil von dem Glauben, auf dem die Kirche gegründet ist, — nein, tausendmal nein! Und wenn es sich gar handelt um eine Kirche, wie die unsrige ist, die sich nicht damit begnügt hat, von ihrem Beginn an in den der ganzen Christenheit bekannten Zeugnissen ihren Glauben niederzulegen, sondern die auch für diesen Glauben Ströme ihres reinsten Blutes vergossen hat, können wir da, wenn sie ihre zerstörten Hütten wieder aufrichtet, weniger für sie fordern, als die Gunst, auf ihnen wieder herzustellen die Inschrift der verflossenen Jahrhunderte: „Jesu Christo, dem Gott-Heiland!?" Und will man neben ihren Tempeln andere errichten, welche die moderne Inschrift tragen: „der Vereinigung aller Glaubensweisen," so wird sie dieselben nicht niederreißen, wie man es mit den ihrigen gethan hat; aber kann sie wenigstens nicht das Recht beanspruchen, ihnen ihre Anerkennung und ihren Namen zu versagen?

Uebrigens genügt es mir nicht, daß ich, wie ich in dieser Rede gethan zu haben glaube, Vorurtheile beseitige; mein Streben geht weiter. Ich wünsche, dergleichen Vorurtheile in Wohlwollen zu verwandeln, und die unserer Predigt besonders eigenthümliche Zuversicht zum Unterpfand des Glaubens für euch zu machen. Gibt es eine fleischliche Eifersucht, vor der uns Gott in Gnaden bewahren wolle, so gibt es auch, wir lernen das von einem heiligen Apostel, eine Eifersucht nach Gottes Willen, die das Zeichen der Liebe und eine Bürgschaft des Rechts ist (1 Kor. 11, 1—4). Es ist das ganze Geheimniß jenes berühmten Urtheilspruches, an dem die ganze Welt be-

wundert, wie König Salomo die Gedanken des Herzens durchdringt. Zwei Frauen stehen vor ihm, von denen jede zu der andern sagt: „Das todte Kind ist dein Sohn, das lebende Kind ist mein Sohn." Alles hat sich während der Nacht zugetragen, in einem einsamen Hause; kein andrer Zeuge zugegen als die beiden Mütter; an welchem Zeichen ließ sich nun das wahre und das falsche Zeugniß erkennen? An der mütterlichen Eifersucht. „Theilt das lebende Kind in zwei Hälften," sagt der junge König; und dieser Vorschlag, der nur ein seltsamer und grausamer Einfall zu sein scheint, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, entdeckt ihm den Grund der Herzen. Die eine, sei es in der Heftigkeit des Zorns und des Neides, oder in der Hoffnung, den Richter dadurch zu gewinnen, daß sie seiner Laune schmeichelt, spricht: „Es soll weder mein noch dein sein, theilt es!" Aber die andere wirft sich vor dem entblößten Schwerte nieder und spricht: „Gebt ihr das Kind, laßt es nicht sterben." Und der König spricht: „Dies ist die Mutter, gebt ihr das lebende Kind." In demselben Sinne urtheilt über den Streit, der zwischen dem Zeitgeist und uns ausgebrochen ist. Dies Kind, welches man sich streitig macht, ist die Wahrheit; die gefällige Mutter, welche die Theilung auf Gefahr des Lebens annimmt, ist die Lehre, welche das Zeitalter mit dem Titel „liberal" schmückt; sie ist bereit, die Hälfte der Wahrheit bei Jedem anzuerkennen, welcher ihr die andere Hälfte überlassen will; und jene ungefällige Mutter, welche jede Theilung abweist, weil die Theilung den Tod bringt, ist die exclusive Lehre; sie verschmäht eine todbringende Gefälligkeit und eine fälschlich also genannte Versöhnung und ruft kühn das Evangelium an, weil es für sie ist, und die Kirche, weil sie eins mit ihr ist. Ich weiß nicht, was ihr darüber denkt; aber ich weiß, was Salomo darüber denken würde, wenn er hier wäre. Ich glaube ihn zu hören: „Dies ist die Mutter...."

Aber ich thue euch Unrecht, ihr alle, ihr aufrichtigen und ernsten Menschen, die ihr mich hört, ihr seid mir in diesem Urtheile vorangeeilt.

Wie dem auch sein mag, ihr Kinder Gottes, die ihr einige Erfahrung habt in der Gnade, die in Jesu Christo ist, haltet fest an der Wahrheit, laßt euch nicht irre machen durch die Vorwürfe eines Jahrhunderts, das sich die Aufgabe gestellt zu haben scheint, die schreckliche Weissagung des Herrn wahr zu machen: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, glaubt ihr, daß Er Glauben auf Erden finden wird?" Welches ist das größte Unglück unserer Zeit? Jeder von euch wird sagen: der Mangel an Ueberzeugungen. Keine Ueberzeugungen in der Philosophie, Literatur, Politik, Moral, vor allem in der Religion, und diese letzte Schwäche ist die Wurzel aller andern. Hätte diese große Nation nur starke, religiöse Ueberzeugungen, so würde alles Uebrige mit ihnen und durch sie ihr werden. Inmitten dieser allgemeinen Erschütterung hat sich nun Gott, wie zu allen Zeiten, um der Wahrheit die Ehre zu geben, eine kleine Heerde auserkoren, in welcher Er auch euch in Seiner Gnade einen Platz gegeben hat — und nun sollte man euch eure Zuversicht rauben, nun sollte man aus ihr euch ein Verbrechen machen? Ihr Glaubensstreiter, keine Schwäche, kein feiges Zugeständniß! „Der Gott aller Gnade, der euch berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, nachdem ihr eine kleine Zeit gelitten habt, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen" (1 Petr. 5, 10)! Bewahret euren köstlichen und allerheiligsten Glauben, den Glauben der Auserwählten Gottes und Seiner Vielgeliebten, und drückt ihn an euer Herz; bewahrt ihn gegen die Welt und gegen die Hölle, bewahrt ihn für das Leben, für den Tod, für das Gericht — für welches er wiederum euch bewahrt.

Wie schön ist dies Schauspiel, das ihr berufen seid in diesen

Tagen der Entscheidung der Erde zu geben! Wenn der Dichter den Gerechten schildert als unbeweglich in seinem Wollen, wie ihn weder das stürmische Verlangen seiner Mitbürger, noch das entflammte Auge des Tyrannen, noch der Sturm der entfesselten Winde, noch die Hand des den Blitz schleudernden Gottes, noch die ganze über sein Haupt zusammenstürzende Welt, die ihn eher vernichten als erblassen läßt, erschüttern können, so hat er das geschildert, was ihr sein könnt, sein müßt, ihr, die Gott „zu Säulen seines Tempels bestimmt hat.“ Ihr müßt durch die ruhige Macht eurer Ueberzeugungen die menschlichen Dinge, die da fallen und überall dahinschwinden, aufrecht halten. Ihr müßt es zur Ehre Gottes, um eures Friedens willen, ihr müßt es zum Heil der Welt, dieser Welt, die eurer bedarf, und die im Geheimen auf euch zählt in der Zeit selbst, wo sie euch anklagt. Wenn sie auch keine Ueberzeugungen hat, so weiß sie doch, was es sagen will, keine zu haben; sie wirft euch eure Ueberzeugungen vor und — glaubt es nur, so groß sind die Widersprüche in ihrem Innern, — beneidet euch doch um dieselben. Und wer weiß? Vielleicht will sie, indem sie euch anklagt, euch auch nur auf die Probe stellen und würde es zuerst bedauern, wenn sie euch unterliegen sähe. Sie hat euch in diesem Jahrhundert der Unentschiedenheit allein entschieden, allein ruhig, allein überzeugt gesehen. Sie will wissen, sich überzeugen, ob dieser edle Schein eine echte Wirklichkeit verbirgt, an die sie sich selbst in den Tagen der Angst anklammern kann; sie verfolgt euch, sie spottet über euch, sie beschuldigt euch der Engherzigkeit und der Unduldsamkeit — um dann den letzten Schimmer der Hoffnung aufzugeben, wenn sie findet, daß ihr ihren Angriffen zugänglich seid.... Möge sie euch fest finden und unerschütterlich! Und sowie jene Inquisitoren, die, nachdem sie die Standhaftigkeit ihrer Opfer erprobt hatten, ohne sie ermüden zu können, endlich selbst ihren Glauben an-

nahmen und ihr Märtyrerthum theilten, so wird vielleicht der Tag kommen, wo sich die alte Welt neben eurem Evangelium auf die Bank der Angeklagten niederläßt, durch den liebreichen Widerstand, den ihr ihren Angriffen entgegensetztet, belehrt, daß es noch ein Asyl in der Welt gibt, in das sich die starken Ueberzeugungen geflüchtet haben, und daß dies Asyl das Herz des wahren Christen ist! Amen! —

# Gib mir dein Herz!

„Gib mir dein Herz, mein Sohn!"
Sprüchw. 23, 26.

Man hat vielfach versucht, die menschliche Natur zu erklären, jeder Philosoph hat den Versuch dazu unternommen; aber der Mensch hat sich dadurch nicht besser kennen lernen. Die Bibel, dies am meisten praktische und am wenigsten systematische Buch, schlägt einen andern Weg ein: anstatt den Menschen zu erklären, ohne ihn zu offenbaren, offenbart sie ihn, ohne ihn zu erklären. So finden wir ihn auch in unserm Texte ganz unabsichtlich und gelegentlich mit einem einzigen Zuge gezeichnet, aber dieser eine Zug erhellt den Gegenstand bis auf den Grund; ihr erkennt euch in ihm vollständig; — der Mensch ist ein Geschöpf, welches ein Herz zu geben hat.

Das tiefste Wesen des Menschen offenbart sich in seiner Sittlichkeit, und das Innerste des sittlichen Menschen ist das Herz. Ich verstehe hier unter dem Herzen nicht die zärtlichen Zuneigungen und noch weniger die lebhaften Aeußerungen derselben; ich nehme dies Wort in einer kräftigeren und ernsteren Bedeutung, die alle Charaktere, jegliches Alter und jeden Grad der Bildung in sich begreift: das Herz ist für mich der Sitz des Gefühls, des Gewissens und der Liebe. Dies Alles gehört jener Region des Seelenlebens an, die gleichsam der ursprüngliche und wesent-

liche Grund und Boden der menschlichen Natur ist; der Verstand und die Beurtheilungskraft dringen trotz ihrer bewunderungswürdigen Klarheit weniger tief ein. Ja, der eigentliche Mensch kommt weniger in jenem Scharfsinn zum Vorschein, welcher ein tiefes Urtheil über irgend eine Stelle oder ein Buch der Heiligen Schrift fällt, als in dem Glauben des Herzens, der, um sich in den Geheimnissen und Dunkelheiten des Lebens zurecht zu finden, keine andere Stütze besitzt als „ein aus dem Munde Gottes hervorgegangenes Wort." Der eigentliche Mensch zeigt sich weniger in der scharfen Denkkraft, welche die Beziehungen des Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen auseinanderzusetzen weiß, als in der Reue des Herzens, die zu Gott spricht: „An Dir habe ich gesündigt, an Dir allein," oder in dem Elend des Herzens, welches zu ihm schreiet: „Meine Seele dürstet nach Dir in diesem wüsten, wasserlosen Lande."

Aber dies Herz, das in uns ist, das mehr als alles andere unser eigentliches Ich bildet, verlangt darnach sich hinzugeben, ja wir können noch mehr sagen, es findet sich erst, wenn es sich hingibt: geliebt zu werden, ist seine Freude, aber selbst lieben, ist sein Leben. Hier läßt sich das Wort des Herrn in seiner vollen Wahrheit anwenden! „Geben ist seliger denn nehmen;" oder vielmehr, für das Herz ist geben nichts andres als empfangen; wenn es reichlich gibt, empfängt es die Hülle und Fülle; und um sich ganz zu besitzen, muß es sich ohne Rückhalt hingeben. Fehlt dem Herzen diese natürliche Nahrung, so wendet es sich auf sich selbst zurück, oder vielmehr gegen sich und indem es sich zur Selbstsucht neigt, nagt es, ohne Sättigung zu finden, an sich selber; einem Andern gegeben, würde es uns Leben geben; für sich behalten, tödtet es sich. Auch gibt es Niemanden, der nicht eine Ruhestätte für sein Herz suchte; und wenn Alle, die hier versammelt sind, ihr Inneres

erschließen wollten, so würde diese Kirche — und ich könnte dasselbe von der ganzen Welt sagen, wie ein großer Schauplatz erscheinen, wohin Jeder sein Herz bringt und sich bemüht, einen Andern zu finden, dem er es geben könnte.

Dem also suchenden und trachtenden Herzen antwortet Gott in meinem Texte: „Gib mir dein Herz." Ach, auf dies „Gib mir dein Herz" von Seiten Gottes hat das Herz weder allein noch zuerst gehört. Gib es mir, hat die Sünde mit ihren Begierden gesprochen; und viele Herzen sind diesen stets offen daliegenden Weg gegangen, bis die Erfahrung sie zu spät belehrt, daß die Sünde den Bedürfnissen des Herzens nur schmeichelt, um sie zu reizen, und daß die reizendste Verlockung eine bittere Umkehr in ihrem Gefolge hat. — Gib es mir, hat die Welt mit ihrem Glanz und ihrer Lust gerufen; und nur zu viele Herzen haben sich von diesen Lockungen verleiten lassen, bis sie zur Erkenntniß kamen, daß die Welt, selbst wenn sie jemals unschuldig wäre, der Leere des Herzens nur ihre eigne Leere anzubieten vermag, ihre eigne Leere der Leere des Herzens nur hinzufügt, aber sie nicht ausfüllt. — Gib es mir, hat die natürliche Zuneigung in der Gestalt einer Mutter, einer Gattin, eines Kindes gesprochen; und wie viele Herzen haben sich ohne Mißtrauen einer Neigung überlassen, welche die Stimme der Natur und den Beifall Gottes für sich hat, bis auch sie gefunden haben, daß kein Geschöpf auf Erden einem andern Geschöpf Befriedigung zu geben vermag. Und wäre es ihm auch möglich, welch' eine Befriedigung, die Tag für Tag auf alle möglichen Wechselfälle, auf eine wahrscheinliche Krankheit und den gewissen Tod gefaßt sein muß! — Dann erscheint Gott, oder vielmehr Er kehrt voller Erbarmen zurück, — denn Er war zuerst da, fand aber keinen Zugang — Er kommt wieder, nachdem alle anderen uns verlassen haben, zufrieden diesen demüthigenden Platz einzunehmen, wenn Er

überhaupt nur als letzte Hilfe angenommen wird: „Gib mir dein Herz, mein Sohn!“

---

So spricht Gott, aber welcher Gott? Eine scheinbar seltsame, aber doch heut zu Tage sehr nothwendige Frage, denn dieser heilige Name wird von den Systemen und Parteien unsrer Zeit sehr verschieden, sogar höchst unheilig angewandt. Der Gott, der euer Herz verlangt, ist der Gott, welcher sich in der Heiligen Schrift offenbart, der Gott Jesu Christi, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Sehet diese Lehre nicht für eine theologische Speculation an; sie ist ein Geheimniß, oder vielmehr das Geheimniß aller Geheimnisse, aber ein Geheimniß der Gottseligkeit. Sie zeigt uns den Vater, der uns also geliebt hat, daß Er Seinen eingebornen Sohn für uns dahingab, und die Sünde in dem Maße haßte, daß Er uns nur verschonen konnte, indem er diesen eingebornen Sohn als Opfer annahm; sie zeigt uns den Sohn, der, obgleich mit einem sterblichen Körper bekleidet, doch in der Fülle der Gottheit unter uns wohnte, sie zeigt uns den Heiligen Geist, der mit Seiner Einkehr in uns eins uns macht mit dem Sohne, wie Er eins ist mit dem Vater, und uns der göttlichen Natur theilhaftig werden läßt. Daß kein andrer als dieser Gott in meinem Texte zu euch redet, gibt Er schon hinlänglich durch den Namen zu erkennen, mit dem Er euch ruft. Denn der Name: „Mein Sohn“ ist nur wahr in dem Munde dieses dreimal heiligen und dreimal gnädigen Gottes; wir armen gesunkenen und widerspenstigen Geschöpfe sind nur deßhalb Kinder Gottes, weil der Vater uns in Seinem vielgeliebten Sohne an Kindes Statt angenommen hat; wir sind nur darum Kinder Gottes, weil der Sohn sich nicht schämt, uns Seine Brüder zu nennen, wir sind nur darum Kinder Gottes, weil uns der H. Geist mit dem väterlichen Siegel versiegelt hat, indem Er uns rufen lehrte:

„Abba, lieber Vater!“ Das ist der Gott, der einzige Gott, der unser Herz von uns verlangt, dieser persönliche Gott, oder wie die Schrift noch besser sagt, der lebendige und wahrhaftige Gott; der Gott, der mit uns in Gefühlsbeziehungen treten will, weil Er ein Herz hat, welches das unsere versteht und sucht; der Mensch gewordene Gott, den wir eben so wahrhaft und natürlich lieben können, wie wir einen Bruder oder Freund lieben, und doch auch wieder durch eine wunderbare Verbindung der rein geistige Gott, der in innere Verbindung mit uns tritt, den wir so wenig wie irgend eine andre Kreatur verstehen und begreifen können.

Welcher andere Gott kümmert sich auch um unser Herz! Nicht der Gott des Pharisäismus, der vollständig, ja überreich befriedigt ist, wenn nur unser Leib seinem Dienste sich widmet, unser Knie sich vor ihm in den Staub beugt, unser Fleisch durch Fasten sich kasteiet, unser Mund einige auswendig gelernte Gebete plappert, oder unsere Hand verdienstliche Almosen ausstreut. — Nicht der Gott des Pantheismus, der sich bald mit dem menschlichen Geiste und bald mit der unbeseelten Natur vermischt und kein persönliches Gefühl haben kann, weil ihm ein selbstständiges Dasein und das deutliche Bewußtsein von geben und nehmen, von lieben und geliebt werden, von schaffen und geschaffen werden durchaus fehlt, ja für den sogar das Wahre und das Falsche, das Gute und das Böse, das Sein und das Nichtsein sich in einer allgemeinen, mit dem stolzen Namen der absoluten Einheit geschmückten Verneinung verliert. — Nicht der Gott des Deismus, der, indem er Leben gibt, ohne sich selber zu geben, indem er schafft, um sich des Geschaffenen zu entledigen, mit dem Werke seiner Hände verfährt, wie der Strauß mit seinen Eiern, „die er der Erde lässet, ohne daran zu denken, daß ein Fuß sie zertreten könnte, der so hart gegen seine Jungen ist, als wären sie nicht sein“ (Hiob 39, 17—20); dieser leblose Gott, der unabsehbar fern von sei-

nen Geschöpfen weilt in den eisigen Regionen einer Schöpfung ohne Vaterliebe und einer Vorsehung ohne Gefühl, der das Leben zu einem ewigen Winter und die Welt zu einem kalten Grabe macht, für welches er selbst nur das Denkmal ist. Ich schweige von dem Gott des Muhamedanismus, der eine blutige und fatalistische Ergebung in seinen Willen mit der unreinen Münze einer selbstsüchtigen und fleischlichen Wollust bezahlt; ich schweige von dem Gott des Heidenthums, oder vielmehr von seinen tausend Göttern, die den Menschen die Lehren der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, die sie von ihnen empfingen, mit Wucher zurückzahlen; ich schweige von den vielen andern Göttern, die sich der Mensch nach seinem Bilde geschaffen hat.

So bietet uns, wenn wir Jesum Christum ausnehmen, (es ist gleichgiltig, ob es der gekommene oder der erwartete Jesus Christus ist, da derselbe Geist aus dem Apostel Paulus wie aus Salomo oder David spricht) so bietet uns keine andere Religion etwas, was der Einladung unseres Textes ähnlich ist. Gib mir deine Werke, sagt der Gott des Pharisäismus; gib mir deine Persönlichkeit, sagt der Gott Hegels; gib mir deine Vernunft sagt der Gott Kants; gib mir dein Schwert, sagt der Gott Muhameds; gib mir deine Begierden, sagt der Gott Homers und Virgils. Für den Gott Jesu Christi blieb nur übrig: Gib mir dein Herz. Er erhebt das von andern Göttern Verachtete aus dem Staube und macht daraus den Inhalt und die Herrlichkeit Seiner Lehre. Für Ihn ist dies „sein Herz geben,“ dies Herz, aus welchem die Quellen des Lebens hervorströmen, nicht blos eine Pflicht, sondern der Grund, der Anfang, das Mittel und Ende der Frömmigkeit; es ist der unzweifelhafte Charakter einer wahrhaften Bekehrung. Ihr sagt mir, ein Mensch glaube an das Evangelium der Gnade, das ist wohlgethan; aber glaubt er auch mit einem lebendigen Glauben? Ihr sagt mir, sein Bekenntniß sei tadellos,

aber ist dies Bekenntniß auch ein aufrichtiges? Ihr sagt mir, er befleißige sich eines musterhaften Betragens vor seinen Nebenmenschen, aber ist dies Betragen auch heilig vor Gott? Ihr sagt mir, er stehe an der Spitze christlicher Werke, aber bringt er auch einen christlichen Geist hinzu? Sagt ihr mir aber, er habe sein Herz Gott gegeben, so ist jede andre Frage überflüssig; dann ist Alles da: der Glaube, die Werke, die Gnade, die Heiligkeit, die Wiedergeburt.

Wohlan! Euch, die ihr dies eigentliche Wesen des Evangeliums nicht habt und selber fühlt, daß es euch fehlt, euch frage ich heute, ob ihr es euch aneignen wollt. Ich halte mich nicht dabei auf, zu untersuchen, ob ihr an die Eingebung der Heiligen Schrift, an die Wahrheit des Evangeliums, an die Gottheit Jesu Christi und an die Gnade glaubt, die in Ihm wohnt; dazu fehlt es mir an Zeit, auch sind diese Fragen jetzt unnütz. In einem Herzen, das sich Gott hingegeben hat, ist die Religion so einfach, schön und wahr zusammengefaßt, daß schon die vier Worte: „Gib mir dein Herz" eine ganze Vertheidigung derselben enthalten. Wer in dieser Aufforderung nicht das Herz des wahren Gottes schlagen fühlt, der muß ein Mensch ohne Herz sein, bei dem alle unsere Worte vergeblich sind. Aber ihr, die ihr ein Herz habt und Gottes Stimme in meinem Texte vernehmt, erwägt sorgsam die praktische Frage, die er aufwirft und sagt, ob ihr euer Herz dem Gott Jesu Christi geben wollt. Und wem anders als Ihm wollt ihr es denn geben?

---

„Gib mir dein Herz, mein Sohn, mir, in welchem allein dein Herz Ruhe finden kann, und nach dem es verlangt, ohne Ihn zu kennen.

In dem noch nicht wiedergeborenen Herzen findet sich eine seltsame Mischung von Glauben und Unglauben. Es errichtet, wie die Stadt Athen, dem unbekannten Gott, den es un-

wissend verehrt, einen Altar und sucht Ihn, obgleich Er nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns, denn in Ihm leben, weben und sind wir. Dieser unbekannte Gott aber ist der, den ich euch, wie der Apostel Paulus den Athenern verkündige. Alles, was euer Herz verlangt, um sich ohne Rückhalt zu geben, was aber keine andre Kreatur ihm geben konnte, weil es ihr selber fehlt, alles dies findet es in dem Gott Jesu Christ. Ohne Ihn würde es seine Bedürfnisse nie befriedigt sehen, ja ohne Ihn würde es nicht einmal zur Erkenntniß derselben gelangen; der lebendige Gott aber thut ihnen volles Genüge zu derselben Zeit, wo Er sie uns erkennen läßt. Wählt unter den Geschöpfen, die ihr kennt, die liebenswürdigsten und geliebtesten: ihr könnt euch ihrer Liebe nicht hingeben, ohne bald auf eine Schranke zu stoßen, die ohne Erbarmen den Erguß eures Herzens hemmt und euch mit bitterem Spott zu sagen scheint: „Bis hieher und nicht weiter!“

Und warum? Weil dies Geschöpf sterblich ist. Es vergeht kein Tag, an dessen Morgen ihr euch nicht schon sagen müßt: „Dies Wesen kann mir schon vor dem Abend entrissen werden.“ Nur eine Spanne Zeit und diese sichtbare Gestalt, welche meiner Augen Lust und meines Herzens Wunsch ist, sinkt hinab zu den Todtengebeinen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht in den Grabstätten anhäufen? Wie aber, wenn ihr euer Herz einem Gegenstande widmen könntet, von dem euch nichts in der Welt zu trennen vermag, dem ihr euch hingeben könnt, mit der Freude des Lebens, mit der Frische des Lebens, mit der Sicherheit des Lebens, mit der unsterblichen Macht des Lebens? Wohlan, dieser Gott, den ich euch verkündige und nach dem euer Herz verlangt, Er ist derselbe, gestern und heute und in alle Ewigkeit. Haltet Euch an Ihn, Er wird nie von euch weichen; rufet Ihn an, Er wird euch immerdar antworten; zählet auf Ihn, Er wird euch nie verlassen, und wenn ihr

selbst diese Erde verlasset, so geschieht es nur, damit ihr dahin kommt, wo ihr Ihn von Angesicht zu Angesicht schauen und euch mit Ihm ohne Hinderniß vereinigen könnt. Und weiter! Dies Geschöpf ist, selbst wenn es unsterblich wäre, doch endlich: wie könnte es den unendlichen Bedürfnissen eures Herzens entsprechen? Eingeschlossen in die engen Gränzen des Fleisches, beschränkt in seinem Willen und in seiner Einsicht, eben so unfähig, das zu zeigen, was es fühlt, als zu fühlen, was euer Herz von ihm begehrt, wie könnte euch ein solches Geschöpf genügen? In einem Augenblick des Entzückens freilich, glaubt ihr, von so vieler Aufopferung, von so vielen Reizen und so vielen Verdiensten gerührt, es bleibe euch nichts mehr zu wünschen übrig als die Dauer eures Glücks; aber wenige Augenblicke später kommt ihr bei ruhiger Ueberlegung von euren zärtlichen Täuschungen zurück und, trotz eurer Bemühung, das Wort zu unterdrücken, entschlüpft euch der Ausruf: Und doch, das ist's nicht, mein Herz verlangt etwas Anderes. Nun wohlan, dies Andre, dies Unendliche, was euer Herz vollkommen ausfüllen wird, findet ihr in dem Gott, den ich euch verkündige; in diesem Gott, der das Licht, die Macht, die Wahrheit und das Leben ohne Maß besitzt, ja der dies Alles selber ist, und aus dessen Schoß, wie aus einer unerschöpflichen Schatzkammer, Alles fließt, was auf Erden nur irgend Antheil an diesen geheiligten Namen hat. Licht, Macht, Wahrheit, Leben, gleichsam die einzelnen Bruchstücke „dessen, der da ist," sie alle führen euch zu Gott zurück, wie ebenso viele Bäche, die zu ihrer gemeinschaftlichen Quelle zurückströmen. Schließt ihr euch an Ihn an, so erlangt ihr die unendliche Verschiedenheit aller Gaben in einer unwandelbaren Einheit.

Und endlich. Dies Geschöpf ist ein sündiges Geschöpf und muß, wenn es sich nur einigermaßen kennt, mit euch sprechen: „Ich weiß, daß in mir nichts Gutes wohnt." Könnt ihr euch

einem solchen Wesen ohne Rückhalt geben? Wie! Dies gesunkene Geschöpf, für das ihr ebenso gut wie für euch selbst Gottes Gnade anrufen müßt, in welchem ihr demselben Kampf des Geistes wider das Fleisch begegnet, den auch ihr zu kämpfen habt, dessen Gebrechen und Mängel ihr mit derselben Nachsicht ertragen müßt, die dies geliebte Wesen gegen eure Schwächen üben muß, in einem solchen Geschöpfe wolltet ihr das suchen und finden, wonach euer Herz verlangt! O, welch unwürdiger Gedanke! Gebt Luft dem Unglücklichen, der mit einer Atmosphäre ringt, die des Lebensprinzips beraubt ist; gebt Licht dem Gefangenen, der fern von der milden Klarheit der Sonne, in einem unterirdischen Gefängniß schmachtet; gebt Brod dem Hungrigen, Wasser dem Durstigen, aber gebt dem Herzen des Menschen zum Gegenstand seiner höchsten Liebe ein heiliges, unschuldiges, fleckenloses Wesen, das keine Gemeinschaft mit den Sündern hat, damit seine Liebe die Heiligung des Herzens und sein Dienst die Heiligung des Lebens werde! Könnt ihr an solchen Zügen den Gott erkennen, welchen ich euch verkündige?

Ja, mein Bruder, gib dein Herz dem Gott Jesu Christi. Dieser ewige, unendliche und heilige Gott allein ist für dein Herz und dein Herz nur für Ihn gemacht. Nach Ihm verlangte dein Herz, ehe es Ihn kannte; um wie vielmehr wird es sich nach Ihm sehnen, wenn es erst anfängt, Ihn kennen zu lernen! Hast du nur erst eine schwache Ahnung von Ihm, so wird es dir unmöglich sein, anderswo als in Ihm deine Ruhe zu finden. Das Herz des Menschen ist, Dank demjenigen, der es gebildet, so geschaffen, daß seine Liebe es nirgend rasten läßt, wenn es die Möglichkeit sieht, sich einem erhabeneren Wesen anschließen zu können. Wenn du auch die Stufenleiter der Geschöpfe bis zu dem würdigsten hinaufsteigst, so wird dich doch immer ein gewisses Etwas antreiben, noch höher zu stei-

gen; du wirst stets, wie die beiden Zeugen der Offenbarung, eine Stimme vom Himmel dir zurufen hören: „Steige hinauf" (Offenb. 11, 12); und so lange es noch einen Gott im Weltenall gibt, wird nichts Geringeres als Er selbst dein Herz auszufüllen vermögen. Er, oder Niemand! Er, oder eine schreckliche Leere und ein bitterer Ueberdruß! Ich muß noch mehr sagen — Er, entweder zur Freude oder zur Qual deines Herzens! Seine Liebe will für dich keine Ruhe als in Ihm; deine Trunkenheit wird Er in Nüchternheit verkehren, deine Begeisterung abkühlen, deinen Wonnebecher vergiften, deine abgöttischen Zuneigungen durch Trennung, Krankheit und Tod vernichten, — bis du, der Kreatur beraubt, dich endlich, sei es aus Ermattung, aus Durst oder aus Verzweiflung, in Seine Vaterarme werfen und mit dem Psalmisten ausrufen wirst: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Mein Theil, weil Er meines Herzens Trost ist, weil mein Herz mit aller seiner Last sich auf Ihn stützen kann, ohne befürchten zu müssen, daß Er jemals wankt.

---

„Gib mir dein Herz, mein Sohn," gib es mir, der Ich dir, ehe Ich das deine von dir verlangte, das meine gegeben habe. Liebe fördert Gegenliebe, und dieser Forderung können wir am wenigsten widerstehen. Man sagt euch: „diesen Menschen müßt ihr lieben," aber euer Herz kann sich nicht hingeben, es kann sich sogar zum Widerstande herausgefordert fühlen, weil es ein geheimes Vergnügen darin findet, seine Freiheit zu behaupten. Man sagt euch ferner: „Dieser Mensch ist eurer ganzen Liebe würdig," und obgleich ihr die Ansprüche anerkennen müßt, die derselbe auf eure Liebe hat, so kann sich euer

Herz dennoch, weil es ihm an natürlicher Sympathie fehlt, wider Willen zurückgestoßen fühlen. Sagt man euch aber: „Dieser Mensch liebt euch mit der zärtlichsten Liebe, ohne jegliches eigne Interesse und ohne im geringsten auf euren Dank zu rechnen, hat er sein Vermögen, seine Gesundheit, sein Leben für euch gewagt," so ist euer Herz augenblicklich gewonnen, gewonnen durch den unwillkürlichen Abscheu, welchen die Undankbarkeit selbst dem noch nicht wiedergeborenen menschlichen Gewissen einflößt. Diese Bedingung aber wird von einer Kreatur nie vollkommen erfüllt werden, mag es nun daher kommen, weil die Menschen in euch ebensowenig wie ihr in ihnen das finden, dessen ein so großes Herz bedarf, oder sei es, weil in ihnen wie in euch eine Tiefe der Kälte und der Selbstsucht wohnt, die selbst bei der hingebendsten Aufopferung das eigene Ich stets voranstellt. Gott aber leistet dieser Bedingung vollständiges Genüge; denn auf eure Frage, was Er ist, antwortet Johannes: „Gott ist die Liebe" und wenn ihr weiter fragt, was Er gethan hat, so antwortet euch derselbe Apostel: „Gott hat euch zuerst geliebt." Dies aber zerschlägt das harte Herz, wenn es an das Evangelium, d. h. an die frohe Botschaft von der Liebe Gottes in Christo glaubt; und was uns zu Christen, wenn ich so sagen darf, in der Weise des Johannes macht, ist eben dies, daß wir mit diesem Apostel sagen können: „Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat."

Diese Liebe Gottes, die sich selbst und zwar zuerst und ohne Rückhalt gibt, würdet ihr überall und immer wahrnehmen, wenn ihr nur Augen zum Sehen hättet; wollt ihr sie aber vollständig offenbart finden, so folgt dem Apostel der Liebe nach Golgatha; denn vor dem Kreuze hat er die Worte niedergeschrieben, die ich so eben erwähnte. Irgend Jemand hat gesagt: „In der Schöpfung zeigt uns Gott Seine Hand, in

der Erlösung aber gibt Er uns Sein Herz.“ Dieser Gegensatz hat allerdings etwas Gezwungenes, das Herz Gottes fehlt auch in der Natur nicht: es schlägt in den Bewegungen der menschlichen Seele, in den Schlägen des mütterlichen Herzens, in der köstlichen Frucht der reichen Erde, in dem Regen des Himmels und in den fruchtbaren Jahreszeiten, selbst in dem gestillten Hunger der kleinen Vögel; und was würde aus der Welt geworden sein, wenn der Mensch, anstatt die Schöpfung der Eitelkeit zu unterwerfen, sie so gelassen hätte, wie sie aus Deinen Händen, o Gott, der Du die Liebe bist, hervorgegangen war! Der erlösende Gott ist kein andrer als der schaffende Gott, und die Erlösung konnte uns nur mit der Liebe überschütten, die sich in der Schöpfung von Anfang an kund gab. Aber es ist allerdings wahr, daß die Beweise der Liebe, die Gott uns in der Schöpfung gegeben hat, neben denen, die Er uns in der Erlösung zu Theil werden ließ, erbleichen, wie die Sterne der Nacht vor der Helle des Tages verschwinden, ohne ihr in Wirklichkeit zu weichen. Wir würden daher nur dem Beispiele des Johannes und aller andern Apostel folgen, wenn wir geradeswegs auf das Kreuz Jesu Christi zuschritten, um euch zu zeigen, welche Liebe uns der Vater bewiesen, oder, wie der Text buchstäblich sagt, welche Liebe der Vater uns gegeben hat. Das Wort geben kann durch kein anderes ersetzt werden, und Johannes hat es darum gewählt, weil er in der Liebe am Kreuz mehr als eine bloße Gefühlsäußerung, weil er in derselben ein Herz, welches sich gibt, erblickt hat.

Mein lieber Zuhörer, hast du dich jemals ernstlich vor das Kreuz Christi gestellt? Hast du dich jemals gefragt, wie groß die Liebe ist, welche dir Gott in jener geheimnißvollen Stunde zu Theil werden ließ, in welcher in dem Weltall und durch alle Jahrhunderte hindurch der Ruf der sich aufopfernden Liebe erscholl: „Es ist vollbracht?“ Man erzählt, der fromme Re-

formator der mährischen Brüder datire seine Bekehrung von dem Augenblicke, wo er, durch eine mit Gemälden geschmückte Gallerie schreitend, zufällig, wie man zu sagen pflegt, vor einem Gemälde stehen blieb, auf welchem man den sterbenden Heiland am Kreuze erblickte mit den darunter geschriebenen Worten: „Das that ich für Dich, was thatest du für mich?" Der zum ersten Male ernstlich erwogene Gedanke an das, was uns Gott an diesem Kreuze gegeben hat, gewann Ihm an jenem Tage das Herz Zinzendorfs und durch sein Herz sein ganzes Leben. O, wenn doch diese Predigt auf euch wirkte, wie jenes Gemälde auf Zinzendorf! Und warum sollte dies nicht geschehen können? Warum kann ich nicht bei euch auf die Wahrheit des Evangeliums, auf Gottes Geist und auf euer Herz rechnen? Ich will keine rednerische Schilderung von den Leiden eures Heilandes entwerfen; ich will ebensowenig euer Gefühl aufzuregen suchen; die einfache Thatsache der Erlösung soll zu eurem Gefühl und zu eurer Vernunft von dem reden, was euch der Gott, welcher euer Herz verlangt, gegeben hat. „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren" (Röm. 5, 8).

Christus ist für uns gestorben; mehr brauche ich nicht zu wissen. Christus! dieser Sohn Gottes, Sein eingeborner und vielgeliebter Sohn, dies Sein andres Selbst, an dem Er alle seine Freude hat; dieser Gott, der Mensch geworden ist, um sich ganz dem Menschen hinzugeben — wer nennt uns Seinen wahren Namen? Wer nennt uns Seine anbetungswürdige Herrlichkeit? Wer nennt uns Sein inniges Verhältniß zum Vater? Wer nennt uns das Alles, wenn selbst die Seraphim ihr Antlitz mit ihren Flügeln decken, weil sie den Glanz Seiner Majestät nicht zu ertragen vermögen! Wenn wir auch versuchen, uns die erhabenste und heiligste Liebe des zärtlichsten Vaters für den geliebtesten Sohn vorzustellen, wie könnten wir

uns verbergen, daß alles das die geheimnißvolle Wirklichkeit so wenig erreicht, wie die Erde den Himmel, wie der Mensch den allwaltenden Gott? O unaussprechlich großes Geschenk! Christus ist gestorben: Dieser Tod, dieses grausame Zerreißen des Leibes, dessen man kaum noch gedenkt bei den zehnmal grausameren Qualen der Seele; diese Sündenlast des ganzen menschlichen Geschlechts, die auf dem einen und zwar dem einzig unschuldigen Haupte ruht; dieser mit allen seinen Schrecken auf das Lamm Gottes herabkommende und zu gleicher Zeit durch die Heiligkeit des menschlichen Opfers und durch seine göttliche Größe wieder gehobene Fluch Sinai's — welch irdischer Tod ließe sich diesem Tode vergleichen, welch irdisches Mitgefühl könnte diesen Schmerzen entsprechen, welch irdische Phantasie vermöchte dies Alles zu begreifen? Und wenn ihr auch in eurem Geiste euch Alles vergegenwärtigt, was ihr von menschlichen Leiden jemals empfunden, gekannt und gehört habt, so muß doch dieser Wassertropfen in dem Abgrund der Angst verschwinden, aus welchem jener Klageruf ertönt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" O unaussprechlich großes Opfer! — Christus ist gestorben und zwar für uns, für euch, für mich, für uns Alle. Für uns, die heiligen, gehorsamen und getreuen? nein, für uns, die Sünder, die Widersacher und Feinde, die wir nur lebten, um Ihn zu beleidigen und die wir Ihn durch unsre Sünden an das Kreuz geschlagen haben, an dem Er sie für uns sühnt. Gestorben für uns, die wir doch wenigstens bußfertig und gläubig sind und im Gebet anhalten? nein, für uns, die wir ohne Buße und Glauben, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt lebten, die wir überhaupt erst dann unsre Ungerechtigkeit und unsere Gefahr zu ahnen begannen, als wir sahen, um welchen Preis uns Gott von der einen losgekauft und aus der andern errettet hat. Ist das die Weise, wie Menschen handeln? Und was sind unsre Wege neben den We-

gen dieser völlig freiwilligen Gnade, was sind unsre Gedanken neben Seinen Gedanken. O unaussprechlich große Barmherzigkeit!

Aber folgt ihr mir auch? Muß ich nicht fürchten, in euch kein so ehrliches und offenes Herz zu finden, wie das Zinzendorfs war, als er jenes Gemälde anschaute? Eure Begriffe von Gott und Seiner Gerechtigkeit, von euch selbst und euren Sünden, von Christus und Seinem Werke sind so verwirrt und schwankend, daß dasjenige, was das Herz des jungen Reformators durchdringt, euch vielleicht wie eine in der Kindheit vernommene Geschichte erscheint, die zu euch nur noch in einer längst vergessenen Sprache redet. Wohlan, wenn euer Gefühl bis zu dem Grade abgestumpft und eure Einsicht so sehr verdunkelt ist, so verlaßt euch mit eurem Urtheil auf andre Menschen. Wendet dem Kreuze den Rücken und erkennet die Liebe, die euch Gott in demselben erweist, in dem Eindruck, welchen sie auf Zeugen hervorbringt, die fähiger sind, sie zu verstehen und zu würdigen. Hört auf das Zeugniß des einzigen Apostels, welcher dem Heiland bis zum Kreuze gefolgt war, oder vielmehr, hört auf den Geist Gottes, der durch ihn spricht: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott Seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt zur Versöhnung für unsre Sünden." Hört auf die verherrlichten Auserwählten, wie sie das Lied singen: „Du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit Deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden" (Offenb. 5, 9). Hört auf die heiligen Engel, welche sich zu dieser göttlichen Liebe niederbeugen wie die Cherubim zu der Arche und dennoch daran verzweifeln, sie bis auf den Grund zu schauen. Betrachtet selbst die leblose Natur, wie dies Schauspiel sie bewegt, jene Felsen, die sich spalten, jene Erde, welche ihre Todten wiedergibt, jene Sonne, die sich verbirgt, jenen Tag, der sich in

Nacht verwandelt, jenen Vorhang des Tempels, der zerreißt, als ob die ganze Ordnung der menschlichen und göttlichen Dinge sich umgewandelt hätte. Oder noch besser, blickt auf den Gekreuzigten selber, wie Er zu Seinem Kreuze wandelt. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Könnte ich doch mit euch zurückgehen bis zu der ersten Quelle der Liebe, die der Welt durch das Kreuz geoffenbart worden, zurückgehen bis vor den Beginn der Zeiten, eindringen in das undurchdringliche Heiligthum, wo die Rathschläge des starken Gottes gehalten werden, damit ihr beiwohnt den Berathungen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, wie sie die Erlösung des gefallenen Menschen von Ewigkeit her beschließen und das Werk der Liebe zwischen dem Vater, der uns ruft, dem Sohne, der uns erlöst, und dem Geiste, der uns heiligt, theilen! Engel Gottes, die ihr bei den Versammlungen der Kirche zugegen seid, redet: ist von dem göttlichen Liebesrathe nichts bis zu euch gedrungen, kein Wort, kein Gedanke, kein Lichtstrahl, der diesen Herzen, die nichts zu rühren im Stande ist, jenes Geschenk Gottes zu offenbaren vermag? Wenn aber die Gesetze, die über die Verbindungen zwischen euch und uns walten, so lange wir in diesem sterblichen Leibe wallen, euch nicht erlauben, die göttlichen Rathschläge vom Himmel auf die Erde zu tragen, so kommet herab, damit ich euch zu Botschaftern einer andern, einer menschlichen, aber nicht weniger merkwürdigen Berathung mache, die ihr von der Erde zum Himmel tragen möget! Sagt den himmlischen Mächten, daß, während ich hier in Uebereinstimmung mit euch, mit der Heiligen Schrift, mit der Wahrheit Gottes und dem Gewissen des Menschen die Liebe Gottes verkünde, der Seinen Sohn in die Welt gesandt, mich ein verlorner Sünder hört, der darüber nachsinnt, ob er sein Herz

dem Gott geben will, welcher ihm Seinen Sohn gegeben hat, der mit der Entscheidung wartet, weil er fürchtet, durch den Schwung einer Rede fortgerissen zu werden, welche in ihrer Begeisterung sich selbst kaum beherrscht. Erzählt dies — und wie ihr oft die Erde ungläubig fandet bei den Botschaften des Himmels, so werdet ihr zum ersten Mal den Himmel ungläubig finden bei der Kunde, die ihr ihm von der Erde bringt.

---

„Gib mir dein Herz, mein Sohn,“ mir, der es von dir fordert.

Der es von dir fordert.... Wollte ich hier nur die Rechte Gottes auf das Herz, welches Er verlangt, vertheidigen, so würde es genügen, wenn ich euch daran erinnerte, daß Er es geschaffen hat, und also nur ein Gut zurückverlangt, das von Ihm kommt. Ich sagte vorhin, der Gott Jesu Christi habe uns schon bei der Schöpfung Sein Herz gegeben; Er hat mehr gethan, Er hat es in uns gelegt. Die Liebe, welche die schönste Erklärung Gottes ist, ist auch das schönste Geschenk, welches Gott den Menschen gemacht hat; das Geschöpf liebt, weil der Schöpfer die Liebe ist. Und wer hat nun wohl das erste Recht auf diese Macht zu lieben, wenn nicht Derjenige, welcher sie mit Seinem Bilde in unser Herz pflanzte! Wie! Diese Kraft der Aufopferung, diese Wärme der Zuneigung, dies Bedürfniß nach Mittheilung, alle diese lebhaften und zärtlichen Gefühle, durch welche Er sich nicht allein in uns gezeigt, sondern auch in uns dargestellt hat, wären für die ganze Welt, aber nicht für Ihn? Fern sei von uns solch gottlose Verirrung und solch Uebermaß des Undanks! Aber je verwerflicher beides ist, desto weniger brauche ich dabei zu verweilen. Ich muß noch mit euch in eine weit tiefere Betrachtung ein-

gehen, und darum wende ich mich am Schlusse an das Innerlichste und Zarteste im menschlichen Herzen.

Wenn Gott zu euch tritt und spricht: „Gib mir dein Herz, mein Sohn," wenn Er damit anerkennt, daß ihr ein Herz zu geben habt, und wenn Er euch einladet — erlaubt mir den Ausdruck — Ihm den Vorzug zu gewähren, dünkt es euch dann nicht, daß Er in Seiner unendlichen Herablassung die Rollen mit euch gewechselt hat, daß Seine Forderung an euch jetzt als eine Bitte euch vorgetragen wird, die ihr erhören sollt, und daß ihr zum ersten Male aufgefordert werdet, etwas für Den zu thun, der für euch Alles gethan hat? Fern sei von uns jeder Gedanke, welcher nur im allergeringsten die unendliche Größe, die unveränderliche Glückseligkeit dieses Königs der Könige antasten könnte, der keines Menschen zu Seinem Dienste, keines Menschen-Sohnes zu Seiner Hülfe bedarf. Empfindet der Allmächtige etwa Freude, wenn du gerecht bist, oder bringt es Ihm Vortheil, wenn du rechtschaffen einherwandelst? Aber die Größe Gottes ist doch keine gefühllose Größe, Seine Glückseligkeit kein kaltes und unempfindliches Glück. Der Gott Jesu Christi ist ein lebendiger Gott, in welchem sich ein Geist der Liebe und des Mitgefühls regt. Wie könnten wir uns sonst eine Vorstellung von dieser Liebe und diesem Mitgefühl machen, wenn wir nicht auf Gott die Gefühle übertrügen, die sich ähnlich in dem Menschen wiederfinden, nur daß wir sie uns frei denken von Allem, was sündig und fleischlich ist, und das ausscheiden, was im Wesentlichen Sein Leben und Seine Persönlichkeit ausmacht! Gott selbst fordert uns ja auch dazu auf, Ihn selbst aus dem Menschen zu erkennen, den Er nach Seinem Bilde geschaffen hat; überall offenbart Er sich uns als Vater, und wie kann man sich einen Vater ohne väterliches Herz denken? Mein Text ist ganz durchdrungen von diesem Gedanken: Gott vergleicht sich hier

so vollständig mit einem Vater, daß man wirklich nicht weiß, ob hier ein irdischer oder der himmlische Vater spricht; und derjenige, welcher hier sagt: „Gib mir dein Herz, mein Sohn,“ ist derselbe, der an einer andern Stelle desselben Kapitels ausruft: „Mein Sohn, so du weise bist, so freuet sich auch mein Herz.“ Und doch sind diese rührenden Worte noch schwach gegen den herrlichen Ausspruch eines Propheten, der Alles übertrifft, was ich zu sagen gewagt haben würde, einen Ausspruch, bei dem man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, die Schönheit der Sprache oder die Innigkeit des Gefühls. „Der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland. Er wird sich über dich freuen mit Lust. Er wird still sein in Seiner Liebe und wird über dir mit Schalle fröhlich sein“ (Zeph. 3, 17).

Fürchten wir uns jedoch, indem wir dies Wunder der Liebe betrachten, wie ein Gott, dieser Schöpfer und Heiland, um das Herz Seines sündigen und verlorenen Geschöpfes bittet, fürchten wir uns, wie Moses vor dem brennenden Busche, Ihm uns zu sehr zu nahen. Scheuen wir uns aber auch, die göttliche Natur ergründen zu wollen, so dürfen wir doch den Gott anschauen, der nur darum Mensch geworden ist, damit wir Ihn erreichen können; betrachten wir das Herz des Vaters im menschlichen Herzen des Sohnes, der selbst zu uns gesprochen: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Könnt ihr euch unsern Heiland gefühllos denken beim Anblicke des reuigen Sünders, der Ihm sein Herz widmet? Gefühllos, Ihn, welcher sich mit dem guten Hirten vergleicht, der das verlorne Schaf sucht, nicht ruht, bis Er es gefunden hat, und es dann auf seine Schultern legt mit Freuden und wenn er heimkommt, seine Freunde und Nachbarn herbeiruft und zu ihnen spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war? Wollt ihr Ihm nicht diese Freude machen?

Wer unter euch beneidet nicht die Samariterin, zu welcher

der vom Wege ermüdete am Brunnen Jakobs sitzende Jesus sprach: „Gib mir zu trinken," wer beneidet sie nicht um das Vorrecht, ihrem Heilande ein Glas frischen Wassers zur Stillung Seines Durstes reichen zu können? Ihr braucht sie aber nicht zu beneiden, wenn ihr Ihm euer Herz gebt und dadurch jenem andern tieferen und geistigeren „Mich dürstet" des Heilandes entgegenkommt, das Er am Kreuz sprach, als Er für euch starb. — Wer unter euch beneidet nicht den Zachäus, als Jesus ihm die Worte zurief: „Komm herab, denn ich will heute bei dir Wohnung machen;" wer beneidet ihn nicht um das Vorrecht, seinen Heiland in seinem Hause aufnehmen und Ihm alle mögliche Sorgfalt widmen zu können? Aber ihr braucht ihn nicht zu beneiden, wenn ihr euer Herz diesem Heiland öffnet, der heute zu euch spricht: „Ich stehe an der Thür und klopfe an; so Jemand meine Stimme hört und öffnet mir, zu dem werde ich eintreten und mit ihm essen und er mit mir." — Wer unter euch beneidet nicht den Simon von Cyrene um das Vorrecht, seinem Heiland das Kreuz, unter dessen Last Er erlag, nachtragen zu dürfen, dieses Kreuz, an dem Er bald darauf unsre Sünden durch Seinen Tod büßen sollte? Aber ihr braucht ihn nicht zu beneiden, wenn ihr zu denen gehört, durch die Er „die Frucht der Arbeit Seiner Seele" erntet, und wenn euer Herz einen Theil „der köstlichen Beute" ausmacht, die Er, weil Er eure Seele vom Tode errettet hat, sich gewonnen hat. — Wer unter euch beneidet nicht den gefallenen und bereuenden Petrus, zu dem der gekreuzigte und wieder auferstandene Jesus spricht: Simon, Jonä Sohn, hast du mich lieb, wer beneidet ihn nicht um das Vorrecht, in die Wunden, welche er seinerseits dem Leibe und der Seele seines Heilandes geschlagen hatte, das Oel und den Wein seiner Reue und seiner Liebe träufeln zu können? Aber selbst den Apostel braucht ihr nicht zu beneiden, wenn ihr, voll Verlangen, den zu erfreuen, den ihr so

sehr betrübt habt, mit einem Petrus-Herzen der Frage eures Herrn zuvorkommt und sprecht: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich Dich lieb habe.“ Nur wer in der Samariterin Stelle das Glas kalten Wassers verweigert, in des Zacchäus Stelle seine Thür verschlossen, in des Simon von Cyrene Stelle die Last des Kreuzes auf den Schultern gelassen, auf denen es sich befand, in Petrus Stelle anders geantwortet hätte als dieser, nur ein solcher könnte, sich gleichbleibend, der Einladung meines Textes widerstehen und auch fernerhin sein Herz dem Gott Jesu Christi, welcher darum bittet, verweigern.

Warum aber wollt ihr es verweigern? Wem wollt ihr es denn geben, wenn ihr es Ihm verweigert? Ihr müßt doch etwas damit anfangen; ihr müßt es irgend Jemand geben; selbst wenn ihr es wolltet, ihr könnt es nicht für euch allein behalten; wem wollt ihr es nun geben? Sagt uns, welchen Gegenstand ihr für würdiger erachtet, um Gott dies Herz, das Er von euch fordert, zu entziehen. „Sollte sich doch der Himmel davor entsetzen, schaudern und sehr erschrecken, spricht der Herr. Denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde! mich, die Quelle lebendigen Wassers, verlassen sie, und machen sich hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben (Jerem. 2, 12 und 13). O, dies ist eure unwürdige Geschichte, der entsetzliche Schimpf, den ihr dem lebendigen und wahren Gott anthut! Mit einem Herzen, das sich hingeben muß, das sich sofort der Kreatur hingibt, die danach verlangt, ja, selbst der Kreatur, die nicht darum bittet, vielleicht es gar nicht einmal will, — geht ihr bettelnd von Thür zu Thür, um einen Zufluchtsort für dies Herz zu finden, das hier getäuscht, dort zurückgestoßen, immer aufgeregt und immer unruhig ist! und doch, ihr Unglücklichen, steht der Gott Jesu Christi, der euer Herz verlangt, euch darum bittet, es erwartet, euch so nahe! Um das Verbrechen, die Größe einer

solchen Verkehrtheit zu begreifen, müßten wir eine Einfachheit besitzen, die unserm entarteten Christenthum fehlt. Möge mir einer jener Heiden, die plötzlich von der Finsterniß zum Licht, vom Tode zum Leben und von der Gewalt des Satans zu Gott gelangt sind, seine Stimme leihen: „Gott hat der Sonne gesagt: leuchte, und sie leuchtet; zum Gras: wachse, und es wächst; zu den Bächen: fließet, und sie fließen; Er hat zu dem Menschen gesagt: liebe mich, und der Mensch verweigert Ihm den Gehorsam."

---

Jedoch, was thue ich seit einer Stunde? Ich sammle die stärksten Gründe, ich wähle die rührendsten Ausdrücke, ich bitte, ich beschwöre — wen und weßhalb? Etwa Gott, Er möge dem sündigen Menschen verzeihen und ihm Sein Herz wiedergeben, das Er uns mit vollem Recht entzogen? Nein, ich bitte den sündigen Menschen, er möge dem Gott Jesu Christi sein Herz geben, dem Gott, nach welchem dies Herz hungert und dürstet; dem Gott, der uns Sein Herz gegeben; dem Gott, der, wie es scheint, unsers Herzens bedarf, um die Glückseligkeit Seiner Liebe vollständig zu machen. Heißt das nicht, eine überflüssige Arbeit thun? Ach, fürchten wir vielmehr, daß es eine vergebliche Arbeit ist! Noch entscheidendere Gründe, noch rührendere Ausdrücke, noch dringendere Bitten und Beschwörungen sind nöthig, wenn nicht mancher Sünder, für den ich hier rede, ebenso von hier fortgehen soll, wie er gekommen ist, indem er dem Gott, der zu ihm spricht: Gib mir dein Herz! antwortet: Ich will nicht, oder doch wenigstens: Ich kann nicht — was im Grunde dasselbe sagt, nur ein wenig schonender ausgedrückt ist. Vielleicht antwortet er auch gar nicht, sondern wälzt die Bitte Gottes von seinen trägen Schultern ab und bemüht sich, in den Beschäftigungen oder Verlockungen des

Lebens das lästige Licht auszulöschen, das den Grund seines Herzens so eben beleuchtete.... Aber nein, bleibt. Vielleicht sehen wir uns nicht wieder. Noch zwei Worte; ich spreche sie zu euch als ein Mensch, der heute sterben kann, zu Menschen, denen vielleicht dasselbe Schicksal bevorsteht. Wisset wenigstens, wer ihr seid, lernt euch selbst kennen. Ihr braucht deßhalb nicht bis zum Gericht jenes großen Tages zu warten, wo die geöffneten Bücher das Geheimniß der Herzen enthüllen werden; ein Herz, das für Gott kalt ist, ist schon enthüllet und gerichtet. Wenn es noch gegen Alles kalt wäre! Aber nein, es ist warm für alles Uebrige, warm für die Familie, für die Welt, für das Geld, für die Begierden; nur für Gott ist es kalt. Doch das ist zu wenig gesagt: die Gleichgiltigkeit gegen den Gott Jesu Christi steht nicht allein; in Bezug auf den lebendigen Gott, der allein unserm Herzen Genüge thut, ist sie Thorheit; in Bezug auf den barmherzigen Gott, der uns Sein Herz gegeben, ist sie Undank, in Bezug auf den fleischgewordenen Gott, der um unser Herz bittet, ist sie Gottlosigkeit; dem Gott Jesu Christi gegenüber gibt es nur Liebe oder Haß. Wißt ihr überhaupt, was die Feindschaft gegen Gott ist? Sie ist nichts geringeres als die Hölle, die Hölle auf Erden, bis sie die Hölle in der Hölle wird. Feinde Gottes seid ihr nach der Heiligen Schrift; bebt davor mit Schaudern zurück, wenn ihr wollt, aber prüft euch und ihr werdet mit mir übereinstimmen. Man ist gleichgiltig gegen Gott, aber warum? Weil man Seines Dienstes, Seiner Befehle, Seiner Drohungen, vielleicht auch Seiner Liebe überdrüssig ist; was ist aber dieser Ueberdruß anders als geheime Feindschaft? Darum noch einmal, ihr seid Feinde Gottes, ich will lieber sagen, ihr seid es gewesen, wollt es aber nicht mehr sein, wenn ich anders in euren Herzen zu lesen verstehe. O mein Bruder, meine Schwester, gebt heute der Welt, wie ihr es am Tage des jüngsten Gerichts dem

Weltall geben werdet, das einzige Schauspiel, das schöner ist, als das der heiligen Engel, die nie aufgehört haben, Gott zu lieben, das Schauspiel eines Sünders, der aus einem Feinde ein Freund Gottes geworden, eines Petrus, der früher ein Verleugner auf Jesu Frage: „Hast du mich lieb?" — „Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe" antwortet; einer Maria Magdalena, die früher von sieben Teufeln besessen, auf Jesu Wort: „Maria" „Rabbuni" antwortet. Ja, seid dieser Petrus, seid diese Maria, Ihr könnt es, wenn Ihr wollt. Der Mensch schlägt zwar Tag für Tag das Herz Gottes aus, Gott aber schlägt des Menschen Herz nie aus. Er bittet nicht darum, Er erweckt und rührt es nicht, um es am Ende doch auszuschlagen; wollt nur, und ihr werdet es geben, wollt nur und ihr habt es schon gegeben.

Ihr älteren Brüder, die ihr schon das Vaterhaus betreten habt, umgebt dies verlorene Kind, das wieder heimkehrt; kommt ihm mit Liebe zuvor, ermuthigt seine noch schwankenden Schritte; vor allem, erspart ihm das Aergerniß eures todten Glaubens und prüft euch wohl, ob ihr selbst auch wirklich Gott euer Herz gegeben habt!

Und Du, der Du ihn siehest, wenn er auch noch fern ist, Du ewiger Vater, geh ihm entgegen, und während er sein demüthiges Geständniß: „Mein Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir, ich bin nicht mehr werth, daß ich Dein Sohn heiße," an Deiner Brust ausschüttet, laß ihn Dein Vaterherz gegen sein Sohnesherz schlagen hören und aus Deinem Munde jenes väterliche Wort vernehmen: „Mein Sohn, der verloren war, ist wiedergefunden; er war todt, aber er ist auferweckt!" Amen.

Druck von Velhagen und Klasing in Bielefeld.